

Schönberger Hefte

3/91

SCHÖNBERGER HEFTE

Laufende Nr. der Heftreihe 79 / 21. Jahrgang

ISSN 0170 — 6128

3/1991

Herausgeber: Religionspädagogisches Amt und Religionspädagogisches
Studienzentrum der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

Redaktion: Gerhard Brockmann / Hans Heller

Zuschriften an: Religionspädagogisches Studienzentrum
Im Brühl 30, 6242 Kronberg 3, Telefon 0 61 73 / 40 51

Inhalt:	Dr. Gerhard Brockmann: Eine Geschichte vom Führen und Geführtwerden oder: wie man zur Einsicht kommt	1
	Hermann Rück: Religionsunterricht in öffentlichen Schulen — einem Seminar in Erfurt gewidmet	5
	Bernhard Boettge/Volker Fabricius/Monika Machold: Juden, Christen, Muslime — auf dem Weg zum Dialog	10

Anschriften der Autoren dieses Heftes:	Bernhard Boettge, PTI Kassel, Heinrich-Wimmer-Straße 4, 3500 Kassel
	Dr. Gerhard Brockmann, RPZ Schönberg, Im Brühl 30, 6242 Kronberg 3
	Volker Fabricius, Am Sonnenhang 20, 6204 Taunusstein 1
	Monika Machold, Liebigstraße 4, 6303 Hungen
	Prof. Hermann Rück, Theologisches Seminar, Schloß, Kirchberg 11, 6348 Herborn

Die Schönberger Hefte erscheinen vierteljährlich im Verlag Evangelischer Presseverband in Hessen und Nassau e.V., Neue Schlesinger Gasse 24, Postfach 100 747, 6000 Frankfurt am Main 1

Einzelheft: DM 3,— (zuzüglich Versandkosten)
Abonnement: DM 9,— (zuzüglich Versandkosten)
Materialien: DM 0,25 pro Stück (zuzüglich Versandkosten)

Neubestellungen und Adressenänderungen bitte dem Verlag mitteilen

Gesamtherstellung: Buchdruckerei Kühn KG, Darmstädter Straße 26, 6070 Langen

Eine Geschichte vom Führen und Geführtwerden oder: Wie man zur Einsicht kommt

Dr. Gerhard Brockmann

Auszug ins Ungewisse oder: Wenn man nicht mehr weiß, worum es geht

**(4) Da fingen auch die Israeliten wieder an zu weinen und sprachen: Wer wird uns Fleisch zu essen geben?
(5) Wir denken an die Fische, die wir in Ägypten umsonst aßen, und an die Kürbisse, die Melonen, den Lauch, die Zwiebeln und den Knoblauch.
(6) Nun aber ist unsere Seele matt, denn unsere Augen sehen nichts als das Manna.**

1. Vorher war alles ganz anders. Da saß man in Ägypten fest. Unter nun wirklich himmelschreienden Bedingungen. Da war auch kein Ausweg in Sicht. Der Morgen würde sein wie das Heute, verknechtet und ohne Hoffnung. Es sei denn, man richtete sich im Elend ein. Es gibt immer Wege, um das Schlimme mit dem noch Schlimmeren zu vergleichen. Man braucht nur den Mut oder die Verzweiflung, um das, was ohnehin passiert, als das hinzunehmen, mit dem man irgendwie auch einverstanden sein kann.

Und trotzdem: Das kann es nicht gewesen sein. Das wäre das Ende aller Träume. Aus dem Druck erwächst Klage, aus der Klage erwächst noch größere Klage, bis daraus so etwas wie Hoffnung wird, Hoffnung auf ein Eingreifen Gottes. Etwas anderes, etwas ganz und gar anderes, etwas Neues und Besseres muß kommen.

Und so geschieht es dann auch. Der Gott Israels greift ein: über Mose. Auch das läuft nicht ohne Komplikationen ab. Mose muß erst einmal am brennenden Dornbusch gewonnen werden. Der Pharao ist keineswegs einverstanden, er verstärkt den Druck. Das sich formierende

Volk Israel braucht viel Ermutigung. Aber die machtvollen Taten Jahwes führen zum Erfolg. Nach dem glücklichen Durchzug durchs Schilfmeer wissen alle, was hinter ihnen liegt, und vor allem auch, wo es hingeht. Das Land, in dem Milch und Honig fließen, ist zwar noch weit weg, aber trotzdem zum Greifen nahe. Da kann man rühmen, loben und danken. Wie in Mirjams Lied: „Singet Jahwe, denn er ist hochechfahren, Roß und Reiter warf er ins Meer!“ (Exodus 15,21).

2. Was dazwischen kommt, ist die Wüste. Der Weg wird immer länger. Die Gegenwart der Rettungstaten wird immer vergangener, liegt weit zurück. Man leidet, man hat nichts zum Essen. Das wird sich auch nicht ändern. Da rottet man sich schon mal zusammen. Da werden über dem Weinen Erinnerungen wach. Wie war es doch in Ägypten? Hatten wir da nicht alles, den gesamten Markt an Köstlichkeiten und noch mehr? Natürlich muß man sich nur richtig erinnern. Und so entsteht eine ganz neue Vergangenheit, eine schöne Vergangenheit, auf jeden Fall eine viel bessere Vergangenheit als das, was jetzt passiert; die ist nicht nur besser als die Gegenwart, sie ist besser, als sie je war. Man lügt sich selbst in die Tasche. Also nicht vorwärts ins Ungewisse, sondern zurück ins falsche Damals. Weißt du noch, wie es war, damals an den Ziegelbrunnen, bei den Hamsterkäufen, beim Schlangestehen usw.? Alles eine Frage der Perspektive. So soll es wieder sein. So muß es wieder sein. Hier ist nichts mehr zu erwarten. Wer sollte uns denn Fleisch zu essen geben? Jahwe? Vergessen! Mose? Der hat es gestern schon nicht geschafft! Vergiß es!

Bibelarbeit im Forum „Kirche und Künste“ in der Ruhrländhalle Bochum beim Deutschen Ev. Kirchentag 1991.

Die Krise des Helden oder: Was zu viel ist, ist zu viel

(10) Als nun Mose das Volk weinen hörte, alle Geschlechter miteinander, einen jeden in der Tür seines Zeltes, da entbrannte der Zorn des HERRN sehr. Und auch Mose verdroß es. (11) Und Mose sprach zu dem HERRN: Warum bekümmerst du deinen Knecht? Und warum finde ich keine Gnade vor deinen Augen, daß du die Last dieses ganzen Volkes auf mich legst? (12) Hab ich denn all das Volk empfangen oder geboren, daß du zu mir sagen könntest: Trag es in deinen Armen, wie eine Amme ein Kind trägt, in das Land, das du ihren Vätern zugeschworen hast? (13) Woher soll ich Fleisch nehmen, um es all diesem Volk zu geben? Sie weinen vor mir und sprechen: Gib uns Fleisch zu essen. (14) Ich vermag all das Volk nicht allein zu tragen, denn es ist mir zu schwer. (15) Willst du aber doch so mit mir tun, so töte mich lieber, wenn anders ich Gnade vor deinen Augen gefunden habe, damit ich nicht mein Unglück sehen muß.

1. Mose hat sofort begriffen, was da los war. Das war mehr als Weinen und Rückwärtsträumen. Das Infragestellen von allem, und damit auch und vor allem seiner Person. Das war damals und bisher jedenfalls anders. Da waren die Dinge geklärt. Nachdem er selbst akzeptiert hatte, was Gott von ihm wollte, als er von Gott überwältigt und dann zur Einsicht gekommen war, konnte er auch den Israeliten in Ägypten klarmachen, was Gott mit ihnen vorhatte. Durch ihn natürlich, durch wen denn sonst. Er hatte die Rolle des Führers übernommen und sie hatten eingewilligt. Die Schwierigkeiten, die es auch damals zu überwinden gab, waren jedenfalls überwindbar. Jahwes mächtiges Eingreifen setzte klare Zeichen. Was Mose in Stellvertretung Gottes anordnete, wurde gemacht. Das alles mehr aus Einsicht als aus Gehorsam. Man wußte, worum es ging. Jede Zukunft war besser als das, was in der Knechtschaft täglich passiert war.

Die Verheißung auf ein Leben in der Freiheit des gelobten Landes war auf jeden Fall stärker als die Angst vor der Macht des Pharaos. Auch wenn es damals Zögernde gab. Wo gibt es die nicht. Was aber letztlich wog, das war, daß Mose selbst Bescheid wußte und daß er das auch rüberbringen konnte. Er war der Chef. Ohne das geht es nicht. Zumal, wenn man noch jemand im Rücken hat, der letztlich alles in der Hand hält.

2. Aber jetzt! Erst war er der Held. Zumindest sahen das viele so. Erfolg schafft immer gute Gefolgsleute. Aber das hält sich nicht lange durch. Wenn Durst- und Hungerstrecken kommen, dann wird alles offensichtlich noch einmal neu geschrieben. Da wird sich zusammengerottet. Da erhalten die Falschen das Wort. Das geht so weiter, bis die Botschaft des Murrens und Weinens eindeutig wird: Du Moses hast uns doch mit Gottes Hilfe herausgeführt! und: was nun? Jetzt bis du offensichtlich am Ende. Du hast dich größer gemacht, als du wirklich bist. Entweder du schaffst es jetzt, oder. Aber mehr oder. So reden und denken Resignierende, so reden Menschen, denen die Utopie verlorengegangen ist. Aber trotzdem, das alles zehrt an Mose. Und da mit denen offensichtlich nicht mehr zu reden ist, außer durch sichtbare Veränderungen, durch Taten und Erfolg, macht er seine Trauer und seine Wut mit Gott ab. Und das in einer gewaltigen Rollendiffusion. Jetzt legt er sich Rollen zu, die er gar nicht hatte und auch gar nicht haben können. Soll er etwa die Amme sein, die dieses Volk wie ein Kind trägt? Soll er etwa der Fleisch-Geber sein? Usw. Er scheint nicht zu merken, daß er sich damit in Rollen versetzt, die eigentlich Gott zukommen. Das alles ist mehr als Beleidigtsein, das grenzt an Hochmut, aber auch an Selbstaufgabe. Wenn Helden in die Krise kommen, dann geht es ums Ganze. Dann will man eher sterben, als das zu ertragen, was einem zugemutet wird. Aber kann man so einfach desertieren, kann man aus etwas aussteigen, was einen selbst ausmacht: Führer und Werkzeug zugleich zu sein?

**Die Pädagogik Gottes oder:
Zugeständnisse mit Lern-Effekt**

(16) Und der HERR sprach zu Mose: Sammle mir siebzig Männer unter den Ältesten Israels, von denen du weißt, daß sie Älteste im Volk und seine Amtleute sind, und bringe sie vor die Stiftshütte und stelle sie dort vor dich, (17) so will ich herniederkommen und dort mit dir reden und von deinem Geist, der auf dir ist, nehmen und auf sie legen, damit sie mit dir die Last des Volkes tragen und du nicht allein tragen mußt.

1. Gott sieht das anders. Nicht, daß sein Zorn geringer sei als der des Mose. Aber dieser Zorn setzt sich um in Produktives. Hier ist Erziehung gefragt. Wenn es weitergehen soll — und es wird weitergehen — dann muß gelernt werden. Zuerst und vor allem muß Mose entlastet werden. Was bisher in Ordnung war, muß nicht immer so bleiben. Auch Gott lernt in dieser Geschichte. Wenn der Geist, den Gott auf ihn gelegt hat, für ihn zu schwer wird und auch nicht mehr paßt, dann muß umverteilt werden. Wenn die Einsicht aller nicht mehr durch einen gelebt werden kann, dann müssen die mittragen, die sich ohnehin schon ausgewiesen haben. Und so braucht Mose nicht mehr allein zu sein (für und gegen alle), sondern er kann sich auf siebzig andere verlassen, die Bescheid wissen und mit ihm Führer des Volkes werden. Wir würden heute sagen: ein großer Schritt zur Demokratisierung des Willens Gottes. Wer sich beraten kann, weiß mehr. Wer mit anderen übereinstimmen kann, der braucht sich nicht mehr durchzusetzen, sondern der kann auf die Einsicht und das Einverständnis aller hoffen. Wo Geist sich verteilt, kommt nicht weniger, sondern mehr heraus.

(18) Und zum Volk sollst du sagen: Heiligt euch für morgen, so sollt ihr Fleisch zu essen haben; denn euer Weinen ist vor die Ohren des HERRN gekommen, die ihr sprecht: Wer gibt uns Fleisch zu essen? Denn es ging uns gut in Ägypten. Darum wird euch der HERR Fleisch zu essen geben, (19) nicht nur einen Tag, nicht zwei, nicht fünf, nicht zehn, nicht zwanzig Tage lang, (20) sondern einen Monat lang, bis ihrs nicht mehr riechen könnt und es euch zum Ekel wird, weil ihr den HERRN verworfen habt, der unter euch ist, und weil ihr vor ihm geweint und gesagt habt: Warum sind wir aus Ägypten gegangen?

2. Und die anderen, das Volk, die Nichtwissenden? Die kriegen nun wirklich alles, reichlich und viel zu viel. Bis es ihnen zum Ekel wird. Wachteln über Wachteln. So sieht erziehender Zorn aus. Wenn man es von oben sieht. Wem die Vergangenheit nicht mehr zur Hoffnung in der Gegenwart verhilft, dem wird die Gegenwart so voll von vergangenen Erinnerungen gemacht, daß er aufwachen muß. Gott ist immer noch da. Das ist unübersehbar in der Fülle des Überangebots. Er ist da, wie er immer da war. Aber doch anders. Da gibt es was zu merken. Wenn du falsch träumst, dann bekommst du auch das Falsche. Anders geht es offensichtlich nicht.

Und wie sieht das von unten aus? Wird man aus Schaden wirklich klug? Kann man aus Überfülle, die einem zum Hals raushängt, lernen? Im Augenblick sieht es nicht so aus. Im Gegenteil, es kommen für das Volk viele zwielichtige Schicksalsstunden und gedankenlose Augenblicke, wo vergessen scheint, was zu gelten hat. Solche Schritte von Falschorientierung wiederholen sich im Laufe der Geschichte offenbar immer wieder, ohne daß dazugelernt würde. Aber es kehrt sich auch immer wieder was um in Umkehr und Einsicht. Irgendwann wird es so sein, daß alle Bescheid wissen, daß die Geschichte Gottes in die Geschichte der Menschen einmündet, daß alle Tränen abgetrocknet sind. Visionäre Zeugnisse und zukunftsüberströmte Augen-

blicke dafür gibt es genug. Wie im neuen Bund, den Jeremia verheißt: „Ich werde mein Gesetz in ihr Inneres legen und ihnen ins Herz hineinschreiben . . . Dann brauchen sie sich nicht mehr gegenseitig zu belehren . . . , sondern sie alle werden mich erkennen.“

**Geistes-Größen unter sich oder:
Wie geht man mit Geist und Macht um?**

(24) Und Mose ging heraus und sagte dem Volk die Worte des HERRN und versammelte siebzig Männer aus den Ältesten des Volks und stellte sie rings um die Stiftshütte. (25) Da kam der HERR hernieder in der Wolke und redete mit ihm und nahm von dem Geist, der auf ihm war, und legte ihn auf die siebzig Ältesten. Und als der Geist auf ihnen ruhte, gerieten sie in Verzückerung wie Propheten und hörten nicht auf.

1. Soweit ist es aber noch nicht. Im Augenblick dieser erzählten Geschichte ist erst einmal die Elite dran. Siebzig Geist-Begabte, vom Geist des Mose, der aus dem Geist Gottes kommt. Wie kommt man dazu? „Teils-teils das Ganze“ (G. Benn). Teils, weil man schon eine Funktion hatte, die Achtung gebot, aber auch große Verantwortung einschloß. Sowas ist man nicht von Geburt an, das wird man in einem langen Prozeß, zum Teil unter dem Druck von anderen. Teils aber auch, weil es einen überkommt, weil erst das hinzukommen muß, was möglicherweise schon da war. Das Prophetische hat man nicht, das wächst einem zu. Wie eine zusätzliche Kraft. Und am Anfang steht auch hier das Überwältigtwerden. Wie bei Mose. Der Geist versetzt in Ekstase und in Kraft. Da sieht man mehr und anderes, und manches anders als vorher. Das beginnt ganz innen und verändert. Einsichten fallen einem jetzt gewissermaßen von selbst zu. Aber das laftet auch. Von nun an ist nichts mehr wie bisher. Das Angestammte bekommt noch mehr Tiefe und auch mehr Gewagtes. Das könnte immer so dauern. Aber der überkommene Text ist hier sehr listig.

Im überlieferten Text der hebräischen Bibel heißt es: sie setzen es nicht fort. Der Konsonantenbestand läßt aber auch ein anderes Verständnis zu. Und dann kann man herauslesen: Sie hörten nicht auf. Was denn nun? Geist-Begabung als Dauerbegabung oder Begabung auf Zeit, solange es nötig ist? Anders gefragt: Sind prophetische Einsicht und prophetisches Eingreifen an Augenblicke und an Einweisungen gebunden oder kann man daraus ein Leben machen? Ist Geist institutionisierbar? Gibt es so etwas wie „Amts“-Begabung, ein mit dem Amt verbundenes Dauer-Charisma?

(26) Es waren aber noch zwei Männer im Lager geblieben; der eine hieß Eldad, der andere Medad. Und der Geist kam über sie, denn sie waren auch aufgeschrieben, jedoch nicht hinausgegangen zu der Stiftshütte, und sie gerieten in Verzückerung im Lager.

2. Zwei machen zunächst nicht mit oder haben nichts mitbekommen, Eldad und Medad. Solches Draußenbleiben gibt zu Spekulationen Anlaß. Da gibt es verschiedene Lösungen. Eine rabbinische Lösung geht von der Zahl 70 aus, die sie in Beziehung zu den Stämmen setzt. Das kommt dann nicht hin. Wenn von jedem Stamm zwei gewählt werden, bleiben zwei zuviel. Also muß Mose zwei Nieten verteilt haben, und Eldad und Medad haben angenommen, sie gehörten nicht zu den Gemeinten. Damit die Zahl stimmt, die so wichtig ist. 70 Mitglieder des Synhedriums, das hier gewissermaßen entsteht. So kann man das sehen. Aber diese lange vergangene und doch gegenwärtige Geschichte kann auch anders gesehen werden. Zum Beispiel so: Da sind zwei, die in aller Bescheidenheit sich nun wirklich nicht zu den Geistes-Größen zählten, obwohl sie es (vielleicht) waren. Die mehr Utopien hatten, als sich je verwirklichen lassen. Und sie darum für sich behielten und lieber im Hinter- oder Untergrund bleiben. Oder: Da sind zwei, die besonders gerufen werden wollten, die gern im Rampenlicht stehen und das auch inszenieren können. Sei es so oder so oder anders. Auf jeden Fall wer-

den auch diese beiden vom Mose-Gottes-Geist überwältigt. Sie zeigen die gleichen Symptome wie die anderen „Aufgeschriebenen“. Und damit ist auch für sie ein Anfang gesetzt, der erst einmal durchzuhalten und zu verwirklichen ist.

(27) Da lief ein junger Mann hin und sagte es Mose und sprach: Eldad und Medad sind in Verzückung im Lager. (28) Da antwortete Jsoua, der Sohn Nuns, der dem Mose diente von seiner Jugend an, und sprach: Mose, mein Herr, wehre Ihnen! (29) Aber Mose sprach zu ihm: Eiferst du um meinewilligen? Wollte Gott, daß alle im Volk des HERRN Propheten wären und der HERR seinen Geist über sie kommen ließe!

3. Solche Extrawurst darf nicht sein. Das stört die Ordnung. So etwas Unregelmäßiges muß sofort gemeldet werden. Und zwar demjenigen, der immer noch zuständig ist: Mose. Aber bevor Mose reagieren kann, greift Josua ein, immerhin einer, der „Mose lange diente“ und damit Mitzuständigkeit reklamieren konnte. Und mit Josua wird der Zorn der Aus-

erwählten nun wirklich deutlich. So geht das nicht. Da muß eingegriffen werden. Es kann sich doch nicht jeder für berufen halten. Dafür sind wir da, die wir das immer schon gemacht haben. Und damit: Basta. Nun aber zeigt sich, daß Mose wirklich seine Lektion aus Gottes geheimer Pädagogik gelernt hat, daß er weiß, worum es wirklich geht. Er entwirft eine ganz große Utopie und hält sie auch für möglich, wenn denn Gott will: „Wollte Gott, daß alle im Volk des Herrn Propheten wären und daß der Herr seinen Geist über sie kommen ließe“. Das ist es, auch wenn es nach Anarchie klingt. Um nichts anderes geht es: Die Einheit aller, des Volkes Gottes, geschieht durch Gott selbst in den Menschen. Wenn irgendwo, dann ist Mose hier wirklich groß. Der Held hat sich selbst eingeholt, indem er sich aufgibt. Während Josua, der Jedermann, mit seiner kleinen, aber geordneten Realität abseits steht und sich von den wirklich werdenden Träumen einer besseren Welt einholen lassen muß. Solche gewaltigen Worte wie die des Mose haben Geschichte gemacht, Geschichte der nie zu vergessenden Vorwegschau und Geschichte der Widerstände gegen die sündhafte Unordnung dieser Welt.

Religionsunterricht in öffentlichen Schulen

Hermann Rück

*Den Schüler/innen und Lehrer/innen,
den Student/innen und Dozenten/innen in Erfurt gewidmet!*

Irgendwann einmal war das eine Frage, die die Gemüter erhitzte. Seit Jahren haben wir uns daran gewöhnt: Religionsunterricht ist ordentliches Lehrfach. Man kann es abwählen. Es gibt dann ein Ersatzangebot: Ethik. Vikar/innen oder Pfarrer/innen haben 'mal hitzig diskutiert, ob sie vier Pflichtstunden RU hal-

ten sollten. Auch dies ist kaum noch eine ernsthafte Frage.

Plötzlich stellt sich die Frage neu, — und sie wird heftig diskutiert, jetzt: in den sogenannten neuen Bundesländern:

„Wieso eigentlich Religion als Unterrichtsfach?“

Unser Partnerseminar in Erfurt hatte mich und zwei Mitarbeiter/innen eingeladen, mit den Studenten/innen und Dozenten/innen über die Frage zu diskutieren: „Religionsunterricht und/oder Christenlehre?“ Erst später bemerkte ich, daß die Ablehnung anfangs überwog. Doch davon am Schluß meines Berichtes.

Wenige — und weit zurückliegende — Erfahrungen mit Unterricht in der damaligen DDR hatte ich: in Köpenik, in Weimar. Das reichte nicht, um die Situation heute zu errahnen oder zu verstehen. Drei Tage nahmen wir uns Zeit, einen Tag für das Eintauschen in die Stadtatmosphäre Erfurt heute, einen Tag für Unterrichtsbesuche in einer sogenannten Oberschule mit nachfolgendem Gespräch mit Lehrer/innen und Schulleiterin. Dann wagten wir den Arbeitstag mit den Student/innen und Dozenten/innen.

In der *Schule* gingen mir die Augen auf: Die Schüler und Schülerinnen der Oberschule 12 waren offen, herzlich und erwartungsvoll. Sie ließen uns an ihrem Unterricht teilnehmen, begleiteten uns von einer Stunde zur anderen, erzählten und waren — neugierig. Die Lehrer/innen nahmen uns auf ins Lehrerzimmer, eröffneten uns den Einblick in ihren Unterricht (Deutsch — Rechtschreiben Kl. 4; Deutsch — Nathan der Weise Kl. 9) und saßen über eine Stunde mit uns zum Gespräch über die Situation an ihrer Schule, die Zusammenarbeit mit den Eltern, die beruflichen Unsicherheiten ... zusammen. Wir waren fasziniert von ihrem Engagement — trotz allem — und der erwartungsvollen Offenheit im Gespräch. Hier würde ich gerne unterrichten, dachte ich. Religionsunterricht? — ja, ab 1. September soll er in Thüringen angeboten werden. Wer soll unterrichten? Ein Lehrplan sei mit westdeutschen Kollegen/innen schon entworfen. Was darin steht? Ähnliches wie „dort“ in den Rahmen- oder Bildungsplänen. Mal sehen ...! Als ich meine Hochachtung vor dem Unterricht in Klasse 9 (Ringparabel) aussprach, Erstaunen! Als ich meinte, daß ähnliche Fragen im Religionsunterricht mit Schüler/innen diskutiert würden, Verwunderung! Wir verabschiedeten uns mit der Hoffnung, uns wiederzusehen und viel mehr Zeit zu haben.

Natürlich haben wir in der hektischen westdeutschen Aufbauarbeit der *Stadt* unter den traurigen Blicken der Menschen und dem Braunkohledunst gelitten. Außerhalb der Schule begegnete uns überall eine Atmosphäre von Enttäuschung und Apathie. Das veränderte sich auch nicht durch die Begegnung mit dem gehetzten Genscher in Weimar, wo die zahlreichen Touristen die grundtraurige Haltung der Einwohner nicht zudecken konnten.

Dann unser Arbeits- und Diskussionstag mit den Dozenten/innen und Studenten/innen in der *Predigerschule* (zweiter Bildungsweg) im Augustinerkloster!

Ich nenne die Planungsschritte:

1. Der Weg des Religionsunterrichts innerhalb der Schule und ihrer Reformen seit 1945 in Westdeutschland (Referat)
2. Themenwahl für Gruppenarbeit der Teilnehmer/innen aus den Rahmenrichtlinien Primar- und Sekundarstufe I
3. Ergebnisse der Gruppen
4. Referat zu 10 Thesen „Unterricht im Fach Religion?“
5. Aussprache

1. Der Weg des Religionsunterrichts innerhalb der Schule und ihrer Reformen in Westdeutschland

Eine Einführung in *meine* Geschichte mit Schule und Religionsunterricht hatte bewußt autobiographische Elemente. Zu Anfang stellte ich fest, daß wir uns nicht verstehen, weil wir uns nicht verstehen können! Wir können aber unsere jeweilige Geschichte in Ost- und Westdeutschland erzählen, damit dem/der anderen eine Annäherung zum Verstehen möglicher wird. Selbst dann werden wir uns nicht verstehen, weil unsere Sprache eine andere Bedeutung hat, weil unsere jeweilige Sprache die ganz andere Deutung des anderen gesellschaftlichen Systems gar nicht zuläßt.

So wollte ich nicht über den vermeintlichen Gegensatz von Christenlehre und Religionsunterricht sprechen, schon gar nicht den Religionsunterricht in der Evangelischen Kirche in Hessen und

Nassau als — doch bitte schön anzunehmendes — Geschenk präsentieren!

Nein, ich ging meine Lebensgeschichte erzählend entlang vom (bald verbotenen) Religionsunterricht im Dritten Reich über die Ratlosigkeit nach 1945 zum Zusammenspiel zwischen kirchlicher und gesellschaftlicher Bearbeitung des Unrechts (Stuttgarter Schulbekenntnis) zu einer Reform der Schule, die in allen Schritten nur in der anhaltenden Auseinandersetzung und Kommunikation zwischen Staat und Kirche zu verstehen sei. Es gab eine schulische und kirchliche Grundübereinstimmung, „daß Ausschwitz nie mehr sein dürfte“. „Grundlegende Reformen im Sinne einer freiheitlichen christlichen Menschlichkeit“ sollten Schule zu einem Ort der lernenden Begegnung werden lassen.

Auch die Wandlungen der religionsunterrichtlichen Konzepte haben die Schulreform beeinflusst und umgekehrt, von der evangelischen Unterweisung zum hermeneutischen, von der Theologiepropädeutik zum situativ-problemerschließenden, vom gesellschaftskritischen zum sozialisationsbegleitenden, von dem lernzielbestimmten zum themenorientierten Religionsunterricht. Selbst die Frage nach den obersten Zielen von Schule und Religionsunterricht hätten immer in einer Korrespondenz zueinander gestanden wie die Frage nach „dem mündigen Menschen“ oder „die Suche nach Sinn und Lebensdeutung“, weil das Fach und die Schule — trotz aller politischen Kontroversen — letztlich die Würde und den Wert des Menschen in Schüler und Schülerin als vorrangig erachtet hätten und heute noch achten. Weil Schüler Menschen seien mit vollgültigem Leben, seien ihre Fragen auch unsere Fragen, die der Erwachsenen.

2. So leitete ich zur **Wahl von Themen** aus den Rahmenrichtlinien des Landes Hessen über. Die Studenten/innen suchten *ihre* Fragen aus und bildeten Gruppen mit folgendem Auftrag: „Wie heißen Ihre persönlichen Fragestellungen zu diesem Thema? Welche davon könnten möglicherweise Schülerfragen sein? In welcher Richtung würden Sie sich mit jungen Menschen (Schüler/innen) unterhalten? In welcher Rolle würden Sie sich dabei sehen?“

Folgende Themen wurden gewählt und in Gruppen bearbeitet:

- Umstrittene Kirche (2x)
- Normen im Wandel
- Zu allem ja und amen sagen
- Leben ohne Religion (2x)

3. Ergebnis der Gruppen

Schon bei der Themenwahl sowie auch bei den Berichten aus den Gruppen wurde folgendes deutlich: Die Studenten/innen hatten *ihre* Themen gewählt und diskutierten *ihre* Fragen. Sie hatten unter der Hand das Prinzip des Religionsunterrichts erkannt „als selbst Betroffene mit jüngeren Betroffenen Wege und Antworten zu suchen!“

Daß sehr stark die „alten“ Ängste vor dem Überwachungsstaat zu Wort kamen, war gut und hilfreich. Daß aber eigene Ansätze zur Auseinandersetzung und zu selbstbewußter Perspektivensuche Vorrang hatten, war ermutigend.

Ich meine, die Gruppen vermittelten durch ihre Sprecher/innen (und jede Gruppe meldete sich in einem Plenum von 50 Menschen zu Wort), daß sie „Feuer gefangen“ hatten. So etwa müsse Religionsunterricht sein, — wenn es ihn denn schon gäbe!

Danach konnte ich die hier abgedruckten Thesen angstfrei (!) und offen erläutern.

4. Referat zu 10 Thesen

GEDANKEN ZU EINER PROBLEMEINFÜHRUNG IN DAS THEMA „UNTERRICHT IM FACH RELIGION?“

Vorbemerkungen:

- Das Fach Religion in den Schulen der „alten“ Bundesrepublik hat eine Geschichte, die vom Tag der Beendigung des 2. Weltkrieges bis in die Gegenwart reicht.
- Die Christenlehre in den Gemeinden der „neuen“ Bundesländer hat ebenso eine Geschichte, die vom Tag der Vernichtung des Faschismus bis in die Gegenwart reicht.

- Ich sehe meine Aufgabe *nicht* darin, Christenlehre und Religionsunterricht zu vergleichen, dann müßte ich die 45jährige Geschichte zweier Gesellschaftssysteme und deren Einwirkung auf die Kirchen analysieren.
- Ich möchte stattdessen eine *Verstehensannäherung* versuchen, die nicht die gewachsenen Strukturen der westlichen Bundesländer als ein Angebot an die östlichen Länder und deren Kirchen „verkaufen“ will, – sondern zur kritischen Reflexion der gegenwärtigen Situation in Kirche und Schule anregt.

Schulzeit ist Lebenszeit

Gleich wie sich Schule versteht und darstellt, sie ist ein wesentlicher Bedingungsfaktor des Lebens von jungen Menschen. Sie nimmt Einfluß auf die Gegenwart der Schüler/innen, sie entscheidet über ihre Zukunft.

Menschen prägen Menschen

Jede(r) von uns kann Auskunft geben über Menschen, die „unser“ Leben nachhaltig beeinflußt haben. Oft sind sie wichtiger als die Institution, die sie vertreten haben, oft wichtiger als die Inhalte, die sie vermitteln wollten. Gleich ob diese Erfahrungen mit erwachsenen Menschen eher traumatisch (verletzend) oder motivierend (begeistern) waren, sie sind Teil „unserer“ Lebensgeschichte.

Es gibt Lebenssituationen, in denen erzieherische Einflüsse stark wirken.

In Krisensituationen wird am deutlichsten, wie wichtig andere Menschen und ihre Haltung zu mir werden können. Entweder ich werde noch mehr in meine Ausweglosigkeit hineingestoßen oder es wird mir ein „Aus“-Weg gezeigt, ein Mensch begleitet mich helfend und mutmachend durch die Krise hindurch.

Die Grundhaltung eines menschlichen Menschen

Von Unmenschlichkeit können alle reden, sie wird täglich erfahren und durch die Medien verstärkt. Menschlichkeit ist eine Art der aufmerksamen Zuwendung, die ihre Autorität (grundsätzliches Recht) aus der Überzeugung (oder dem Glauben) gewinnt, daß Menschen ein An-

recht auf ihr eigenes und gelingendes Leben haben. Insofern ist die Grundhaltung menschlicher Lehrer/innen, Erzieher/innen oder Pfarrer/innen die der unterstützenden Hinwendung zum anderen. Sie ist grundsätzlich christlich, weil sie ihre Legitimation in der bedingungslosen Hinwendung Jesu Christi zu den Menschen hat.

Fächer und das Fach Religion

Das Thema (die inhaltliche Aufgabenstellung) der Schulfächer wird jeweils durch deren Namen (Bezeichnung) verdeutlicht. In Physik geht es um physikalische Probleme. In Mathematik werden Grundlagen mathematischen Denkens vermittelt usw. Das Fach Religion müßte demnach religiöse Probleme und Sachverhalte vermitteln.

Welche Probleme und Sachverhalte religiös sind, ist in der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit immer neu zu beschreiben.

Lernen und Lehren in einer schülerorientierten Didaktik

Menschen lernen das, was sie interessiert. Schüler/innen sind Menschen. Lehrer/innen werden gut beraten sein, wenn sie das ursprüngliche Lerninteresse der Schüler/innen beachten und fördern. Grundsatzfragen (motivierende Fragestellungen) der Schüler/innen sind etwa: „Wie funktioniert das? Wie ist das erklärbar? Warum verläuft das so? Wozu ist das nütze?“ Eine schülerorientierte Didaktik des Religionsunterrichts hat sich dem gleichen Neugierverhalten der Schüler/innen zu stellen. Die Fragen an das Fach und im Fach Religion sind Religion. Sie haben eine merkwürdige Affinität zu „meinen“ Lebensfragen.

Was heißt schülerorientiert?

In einer schülerorientierten Didaktik ist der/die Lehrende *persönlich* eingebunden. Schülerorientiert unterrichten heißt, sich selbst einbringen, auf's Spiel setzen, authentisch sein. Nirgendwo ist dies mehr gefordert als im Religionsunterricht. Die Lebensfragen in der Gesellschaft sind die gleichen wie die der Schüler, der Unterschied zwischen Lehrenden und Lernenden mag im Alters-

unterschied, in den unterschiedlichen Lebenserfahrungen und der unterschiedlichen „Reifung“ bestehen. Lernende und Fragend sind beide: Schüler/innen und Lehrer/innen.

Was heißt „Er ging in die Synagoge und lehrte“?

Für einen Rabbi war es selbstverständlich, in den Bildungseinrichtungen des Volkes zu lehren. Auch dann, wenn dort eine andere oder verkrustete Lehre vertreten wurde. Jesus war Lehrer. Dennoch, die heutige Situation ist anders. Die Frage für mich heißt: „Brauchen Schüler/innen und Lehrer/innen in einer gesellschaftlichen Krise den mutmachenden Beistand von Menschen, die mit dem Fach Religion ein Angebot grundsätzlicher Befragung und möglicher Antwortsuche als Diskurs in die Schule tragen?“

Lebensfragen im Unterricht

Die mit vorläufigen Antworten unzufriedene Haltung des Menschen ist zutiefst religiös. „Wozu lebe ich, was hat Leben für einen Sinn . . .?“ Es sind Fragen, die sich in Glück und Unglück, Gemeinschaft und Einsamkeit stellen! Aber auch dann sind religiöse Fragen zu entdecken, wenn es um die berufliche oder persönliche Zukunft, um die gegenwärtige Bewältigung von Problemen und Konflikten geht. Lebensfragen im Religionsunterricht stellen, heißt, „hinterfragen“ und Antworten „darüber hinaus“ suchen. Religionsunterricht ist kritisch und hilfreich zugleich.

Die Welt der Schule spiegelt die Welt, in der wir leben.

Alle kirchlichen Anstrengungen innerhalb der Institution Kirche sind wichtig (Kindergarten, Kindergottesdienst, Jugendarbeit, Christenlehre, Konfirmandenunterricht, Erwachsenen- und Elternarbeit, Arbeit mit Kreisen und Gruppen, seelsorgerliche Begleitung, Gottesdienst usw.). Ebenso wichtig war und ist das Angebot für Christen und Nichtchristen, gesellschaftliche Fragen und Krisen angstfrei und offen in den geschützten Räumen der Kirche zu bearbeiten.

Es könnte sich aber darüber hinaus die Bitte an die Kirche richten: „Komme zu uns und hilf uns!“ Das könnte für kleine und große Betriebe gelten, für Industrie, Wirtschaft, Handwerk. Auch die Schule könnte eine ähnliche Anforderung melden: „Wir brauchen zur Reform des Schulwesens ein Fach, das sich in besonderer Weise um Menschen kümmert.“

Religionsunterricht könnte eine angstfreie, offene und verlässliche Kommunikation fördern, die Mut macht, Leben zu wagen und Glauben zu leben — in der Schule und darüber hinaus.

5. Das Ergebnis der Diskussion kann folgendermaßen umrissen werden:

- Schülerorientierung als Auftrag einer Schule in der gegenwärtigen Krise kann als Hoffnung empfunden werden.
- Religionsunterricht kann — so gesehen — zum Herzstück einer humanen Schule werden.
- Der Weg zu einer angstfreien Kommunikation und Öffnung für Empfindungen und Befürchtungen im Unterricht kann auch ein Weg für die verängstigten und nach Sicherheit suchenden Erwachsenen sein.

Hier nun wurde uns deutlich, daß die Ablehnung des Faches Religion in der Schule zwei Wurzeln hat: einerseits die Erfahrung von Schule als indoktrinierende und domestizierende Hand eines ideologischen Staates, — und andererseits der befürchtete Verlust des Profils der Kirche, das sie mühsam in 45 Jahren im „Sozialismus“ entwickelt hat, und das gegen Terror und Gewalt und für Menschenrechte und Freiheit steht.

Ich wurde erinnert an die Worte meines Vaters (Pfarrer in der Bekennenden Kirche) nach 1945: „Nun verliert die Kirche ihren Bekenntnisstand und wird zu einer konturlosen Volkskirche!“

Darüber — und über vieles andere denke ich nach. Jedoch habe ich durch die Nähe der Begegnungen mit Menschen in Kirche und Schule in Thüringen zweierlei für mich gelernt:

Der RU — ob in Ost oder West — könnte die Inhalte der Schulreform beeinflussen.

Und: Die Schule und der Religionsunterricht sind nur so gut, wie sie sich ständig verändern — reformieren! „Schola est semper reformanda.“ (Dies schließt mei-

ne Kritik an der eifertigen Patenpolitik zur Übernahme westdeutscher Denkmotive durch die Parteien kräftig mit ein.).

Juden, Christen, Muslime — auf dem Weg zum Dialog

Bernhard Boettge / Volker Fabricius / Monika Machold

Vorbemerkung

In den RR SI sind für die Jahrgangsstufen 7/8 als verbindliche Themen vorgegeben: „Moslems leben unter uns (Auf dem Weg zum Dialog)“ sowie „Wenn dein Sohn dich fragt (Glauben und Leben der Juden)“.

Zu beiden Bereichen gibt es bereits umfangreiche Materialien in Schulbüchern und Unterrichtsprojekten zum RU, so daß in diesen Konkretionen ein anderer Weg angeboten wird: Islam, Judentum und Christentum werden miteinander ins Gespräch gebracht und die Schüler/innen eingeladen, die drei Religionen im Blick auf bestimmte vergleichbare Ausdrucksformen und Inhalte hin einmal anders zu entdecken.

Die folgenden Konkretionen sollen also die vorgesehenen RR-Themen nicht ersetzen, sondern wollen eine weitere Möglichkeit schaffen, die in den Themen zu bearbeitenden Religionen zur Geltung kommen zu lassen — mit dem Akzent auf „dialogischem“ Arbeiten.

Dabei werden fünf Bauelemente entwickelt, die in den drei Religionen große Bedeutung haben:

1. Die Stadt Jerusalem als „heilige Stadt“ aller drei Religionen

2. Die Gestalt Abrahams, die in allen drei Religionen als die „Wurzel des Glaubens“ verstanden wird

3. Die Frage nach Gott — zugleich verbindend und trennend

4. Die Gebetsriten

5. Die Frage nach Wahrheit und Toleranz (die „Ringparabel“).

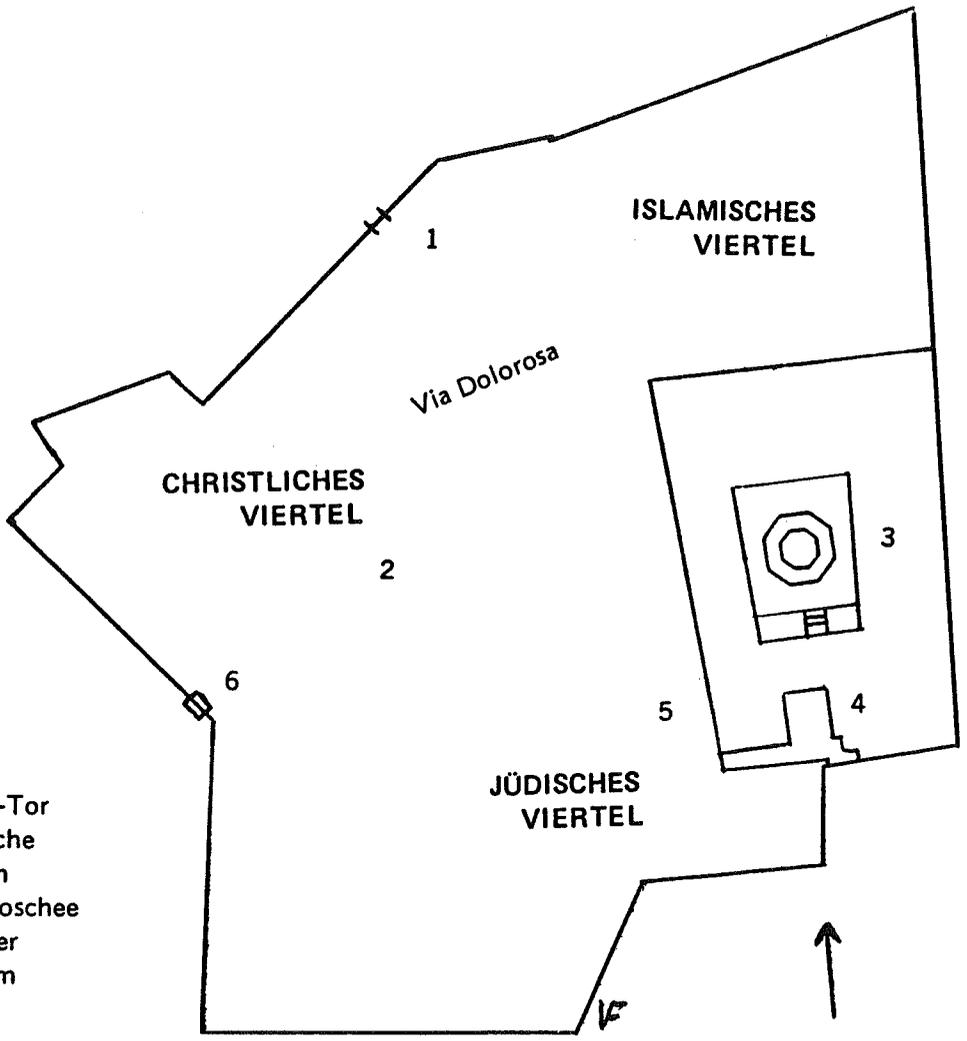
Durch diese Inhalte können die Schüler/innen sowohl gegenwärtige Aspekte wie auch geschichtliche Entwicklungen nachvollziehen. Außerdem wird Verbindendes und Trennendes zwischen den Religionen an diesen vergleichbaren Inhalten deutlicher, als wenn man „monographisch“ — ohne Blick auf solche Beziehungen — vorgehe. Es kommen dabei aber andererseits nur einzelne Aspekte einer Religion zur Geltung, so daß es von der Zielsetzung abhängt, ob man mit den folgenden Bauelementen arbeiten will oder die reichhaltige monographische Literatur zu Judentum und Islam nutzt.

Die vorliegende Planungshilfe ist zwar an den Intentionen der beiden oben genannten verbindlichen Themen des Lernschwerpunkte III orientiert, kann diesen jedoch nicht eindeutig zugeordnet werden.

1. Bauelement

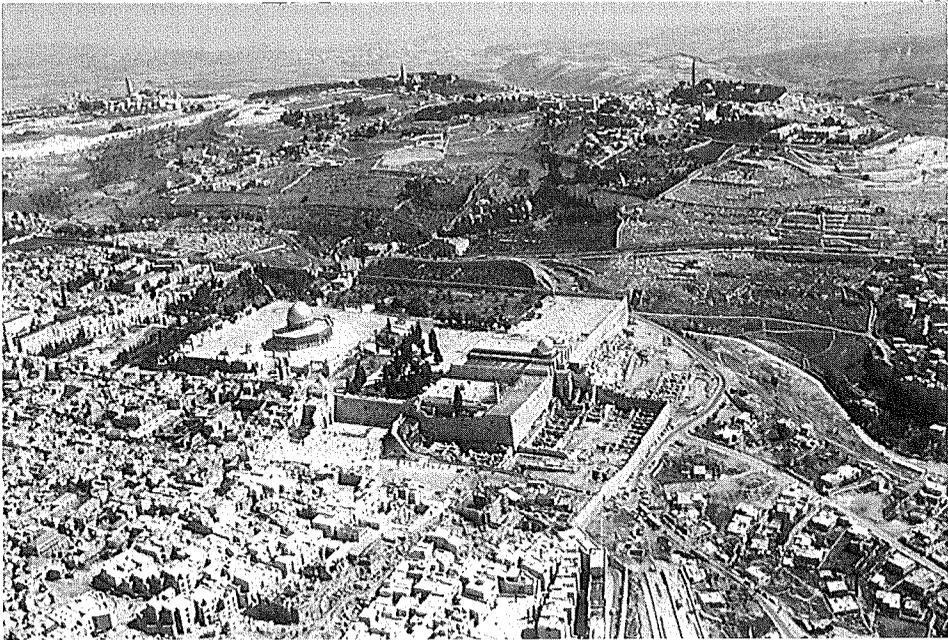
JERUSALEM — DIE HEILIGE STADT DES JUDENTUMS, DES CHRISTENTUMS UND DES ISLAM (Fabricius)

M 1a Die Altstadt von Jerusalem



- 1 Damaskus-Tor
- 2 Grabeskirche
- 3 Felsendom
- 4 El-Aqsa-Moschee
- 5 Klagemauer
- 6 Davidsturm

M 1b Luftaufnahme Jerusalems



M 1c Klagemauer

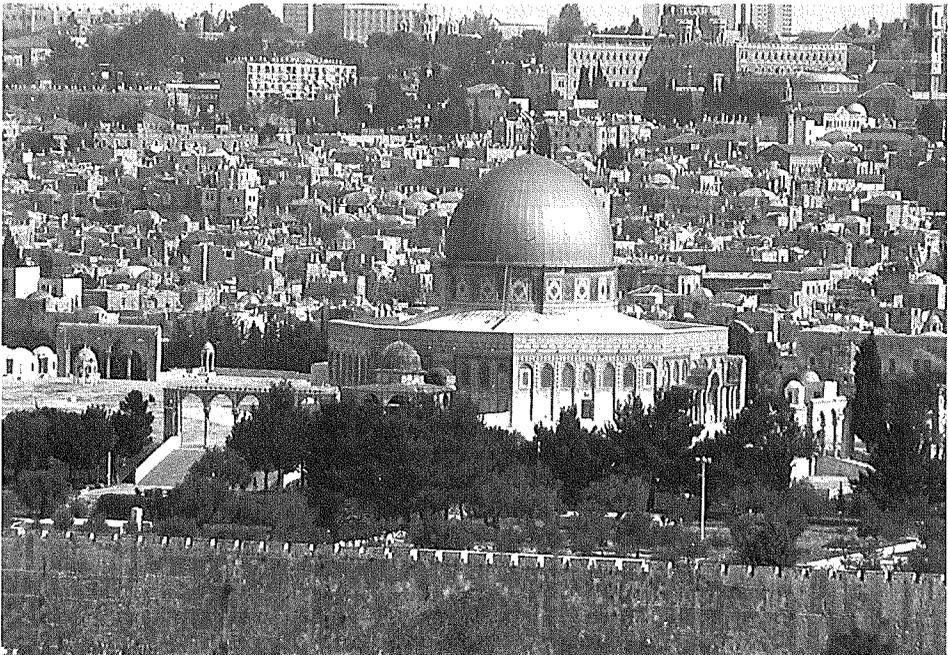
Warum hat die „Klagemauer“ für Juden heute eine so große Bedeutung



M Id Grabeskirche — Begründer, weshalb für Christen Jerusalem die „Heilige Stadt“ ist.



M Ie Felsendom — An welchem Ort in Jerusalem steht der Felsendom und warum ist er den Muslimen so wichtig?



HINWEISE ZUM MATERIAL

Jerusalem — die Geschichte der Heiligen Stadt

Jerusalem — die heilige und schöne Stadt, die berühmte und geliebte Stadt, mit der sich so viele Hoffnungen und Träume verbinden, wie mit kaum einer anderen. Jerusalem — Stadt des Gebetes und nicht des Geldes, Wallfahrtsziel dreier Religionen, Heilige Stadt der Juden, Muslime und Christen. „Himmlisches Jerusalem“ — Ziel zahlloser Eroberungszüge und Schauplatz grausamer Kämpfe seit über 4000 Jahren. „Jeruschalajim“ — die Stadt, deren Name das Wort „Frieden“ enthält (so weit man die Begriffsgeschichte mit Sicherheit zurückverfolgen kann).

Damals, 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung, soll hier, auf dem Fels Moriija, dem Ort des späteren Tempels in Jerusalem, Abraham bereit gewesen sein, Isaak Gott darzubringen (1. Mose 22). 1000 Jahre später erobert David Jerusalem, und sein Sohn Salomo baut dort um 960 v.Chr. auf dem Berg Zion (der mit dem Fels Moriija identifiziert wurde) den ersten Tempel: Ein prachtvolles Bauwerk, das zum Mittelpunkt des Lebens der zwölf Stämme Israel wird (2. Chronik 3).

Im Laufe der Jahrhunderte herrschen über Jerusalem verschiedene Großmächte (Assyrer, Babylonier, Griechen, Römer). Nach der assyrischen Fremdherrschaft besetzt Nebukadnezar, König von Babylon, 586 v. Chr. Jerusalem und zerstört den Tempel. Das Volk wird in die Verbannung verschleppt. Kyrus der Große erlaubt den Juden 40 Jahre später, zurückzukehren und den Tempel wieder aufzubauen (Esra 6). Aber der römische Feldherr und spätere Kaiser Titus zerstört im Jahr 70 n. Chr. den Tempel — ein blindwütiger Racheakt gegen die Juden, die versuchten, die grausamen Besatzungstruppen aus dem Land Israel zu vertreiben. Den Tempelplatz weihen die Römer ihrem Gott Jupiter. Die Juden dürfen Jerusalem nicht mehr betreten.

Alles wird anders, als der römische Kaiser Konstantin sich zum Christentum bekennt und im Jahr 328 Jerusalem in eine christliche Stadt verwandelt: Er läßt die Grabeskirche an der Stelle bauen, an der

Jesus Christus nach der Überlieferung begraben wurde.

Die Perser machen 614 Jerusalem dem Erdboden gleich und töten alle Bewohner. Aber bereits 24 Jahre später besetzt der moslemische Kalif Omar die Stadt und befördert Jerusalem neben Mekka und Medina zur dritten heiligen Stadt des Islam. Denn von dem Felsen Moriija aus soll der Prophet Mohammed in den Himmel aufgefahren sein. Deshalb läßt Omar den Tempelplatz vom Schutt befreien, und sein Sohn läßt hier 691 den Felsendom erbauen.

1099 besetzen die Kreuzritter Jerusalem und stellen die Kirche über dem Grab Jesu wieder her. In der weiteren wechselvollen Geschichte der Stadt herrschen erst die Ägypter, dann die Türken und schließlich die Engländer über die heiligen Stätten. 1948 wird der Staat Israel ins Leben gerufen.

4000 Jahre Weltgeschichte sind mit dieser Stadt verbunden, und sie sind für ihre Bewohner und Besucher aller Orten zu sehen und zu spüren: In der Altstadt ebenso wie in der Neustadt, aber besonders im jüdischen Viertel und an der Klagemauer, im christlichen Viertel und in der Grabeskirche oder im islamischen Viertel und vor dem Felsendom.

Jerusalem — die Stadt König Davids

Jerusalem ist für Juden der Mittelpunkt ihres Lebens und der Welt. Hier beginnt die Geschichte des Volkes Israel, und hier wohnt der Gott der Väter, denn „der Herr liebt die Tore Zions mehr als alle Wohnungen in Jakob“ (Psalm 87,2). Auf den Berg Zion holte David die Bundeslade, und dort errichtete Salomo dem Gott Israels ein Haus. In diesem Haus ist Gott für die Menschen gegenwärtig und spürbar. Deshalb träumten Juden in der Verbannung von einer Rückkehr nach Jerusalem (Psalm 137), und noch heute rufen sich die Gläubigen in aller Welt während des Pessahfestes zu: „Nächstes Jahr in Jerusalem“.

Mit Jerusalem verbinden sich aber auch die Hoffnungen der Juden auf das Erscheinen des Messias, der das Volk Israel von der Knechtschaft erlösen und auf den Weg zu Gott führen wird (Jesaja 9, 5f). Dann wird in Jerusalem auf dem

Tempelberg ein neuer Tempel stehen, in dem Gott für immer unter den Juden leben wird (Hesekiel 42,7). Viele Juden glauben, daß der Messias an dem Tag kommen wird, an dem das ganze Volk Israel an Gott glauben und einen Tag lang seine Gebote befolgen wird.

Bis dahin ist das Zentrum des jüdischen Glaubens die „Klagemauer“. Sie ist nach jüdischer Überzeugung die Westmauer des Tempels, die nach Gottes Willen die Zeiten der Zerstörung überdauerte. Vor dieser Mauer beten Juden zu Gott, vor ihr feiern sie ihre Feste, vor ihr darf ein jüdischer Junge während der Bar-Mizwa-Feier zum erstenmal aus der Tora vorlesen und dadurch zu einem gleichberechtigten Mitglied der jüdischen Gemeinde werden.

Den Tempelplatz selbst betreten Juden nicht. Der Ort ist nach der Zerstörung des Tempels nicht mehr rein. Hier steht der Felsendom, und hier könnte man versehentlich „das Allerheiligste“ betreten, das im salominischen Tempel nur Gott vorbehalten war.

Auf Jerusalem konzentrieren sich die Hoffnungen, die z.B. der Prophet Jesaja zum Ausdruck brachte, der in einer Vision viele Völker, Juden und Nichtjuden, zum Berg Zion gehen sieht, um auf Gottes Wort zu hören und in Frieden miteinander zu leben (Jesaja 2, 1-5).

Jerusalem — die Stadt des Todes und der Auferstehung Jesu Christi

Jerusalem ist für Jesus wie für jeden Juden die Stadt, die er liebt:

„Und als er nahe hinzukam, sah er die Stadt und weinte über sie und sprach: ‘Wenn doch auch du erkenntest zu dieser Zeit, was zum Frieden dient! Aber nun ist’s vor deinen Augen verborgen.’“ (Lukas 19, 41f) Doch die Menschen in der Stadt können in Jesus nicht den Sohn Gottes sehen. Jesus muß sein Kreuz durch die Straßen Jerusalems tragen. Daran erinnern sich Christen, wenn sie sich die Leiden Jesu auf der „Via Dolorosa“ vergegenwärtigen und zum Golgatha-Hügel wandern, wo Jesus gekreuzigt wurde.

Ganz in der Nähe liegt die wohl wichtigste Stätte für Christen in Jerusalem, die

Grabeskirche, der Ort, an dem Jesus begraben und am Ostermorgen auferstanden sein soll. Für Christen ist mit dem Kommen Jesu das Reich Gottes bereits angebrochen. Und wenn Jesus wiederkommen wird, dann wird es nach der Offenbarung des Johannes (21, 1-4) ein neues Jerusalem geben:

„Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde: denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr.

Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann.

Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen; wird ihr Gott sein, und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen und der Tod wird nicht mehr sein; noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“

So ist die Stadt ein Symbol für das Himmlische Jerusalem und das zukünftige Heil.

Jerusalem — die Stadt der Himmelfahrt des Propheten Mohammeds

Mekka ist die Heilige Stadt des Islam. Aber auch Medina und Jerusalem sind heilige Orte. Jerusalem, weil von dem Felsen Abrahams aus Mohammed zu Allah in den Himmel aufgestiegen sein soll. Hier begegnet Mohammed auf dem Weg durch die sieben Himmel Abraham und Mose. Dann erst steht er vor Allah, der ihm die Vorschriften islamischen Glaubenslebens kundtut.

Den Anfang des Korans bildet der Auftrag an die Gläubigen, den Platz zur Stätte des Gebets zu machen, an dem Abraham bereit war, Gott vorbehaltlos Gehorsam zu leisten. So beten bis heute muslimische Pilger im Felsendom ihr Glaubensbekenntnis: „Es gibt keinen anderen Gott als Allah, und Mohammed ist sein Prophet.“

In Jerusalem feiern Muslime die Himmelfahrt des Propheten und das Opfer

Abrahams. Am Ende der Zeiten wird Jerusalem die Stadt des großen Gerichts sein, und Allah wird den Gläubigen ein neues, kostbar verziertes Jerusalem schenken.

Jerusalem — die Stadt der Begegnung und des Dialogs

In Jerusalem wohnen und arbeiten, beten und feiern sie, Christen und Juden und Muslime. Im Alltag begegnen sie einander hier in der Heiligen Stadt nicht immer friedlich. Aber vielleicht kann ein Dialog über Glaubensfragen deutlich machen, daß die drei Religionen neben vielen Unterschieden das zentral Wichtige gemeinsam haben:

Den Glauben an den einen Gott, dem die Gläubigen in der einen Heiligen Stadt begegnen. In der Vergangenheit sind zwar drei religiöse Überlieferungen erwachsen, die die Gläubigen bis in die Gegenwart hinein warten lassen auf das himmlische Jerusalem in der Zukunft. Wenn aber Juden und Christen und Muslime bereit sein werden, ihre Vorstellung von Gott nicht mehr mit Waffengewalt gegen die der anderen Religionen durchsetzen zu wollen und diese eine Stadt nicht mehr für sich allein zu beanspruchen, dann werden vielleicht viele Völker sich nach Jerusalem auf den Weg begeben und vielleicht ähnlich reden, wie es bei Jesaja heißt: „Kommt, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, daß er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen!“ (Jesaja 2,3).

BEARBEITUNGSHINWEISE

Wenn die Planungshilfen versuchen, die drei großen monotheistischen Religionen in einer Unterrichtseinheit vorzustellen, dann geschieht dies in der Absicht, in der Geschichte gewachsene Unversöhnlichkeiten aufzubrechen und den Dialog zwischen den Religionen zu fördern, so wie es in ihrer Summe die Intentionen der zwei genannten verbindlichen Themen nahelegen.

Dieses Vorhaben soll am Beispiel der Stadt Jerusalem begonnen werden. An der Geschichte dieser Stadt können viele

der Schwierigkeiten, die einem Dialog entgegenstehen, den Schüler/innen deutlich und als veränderbar vermittelt werden. Ein Plan der Altstadt Jerusalems (M 1a) soll bei den Schüler/innen die Frage provozieren, wie es denn dazu kam, daß Jerusalem eine derartige große Bedeutung für drei Religionen gewinnen konnte. Jetzt können die Materialhinweise als Grundlage für einen Lehrervortrag dienen, der mit Hilfe der Bilder M 1b — 1e die Geschichte Jerusalems erzählt und am Beispiel der Klagemauer (M 1c), der Grabeskirche (M 1d) und des Felsendoms (M 1e) erläutert, weshalb Jerusalem für Juden, Christen und Muslime eine heilige Stadt ist. Die Luftaufnahme Jerusalems (von Südwesten, M 1b) führt eindrucksvoll vor Augen, welche zentrale Stellung im Stadtbild der Tempelberg einnimmt. Deutlich ist die Klagemauer rechts unterhalb des Felsendoms zu erkennen; davor erstreckt sich das jüdische Viertel der Altstadt. Hinter dem Tempelberg liegt der Ölberg, und in der Mitte der rechten Bildhälfte das Kidrontal. Die Stadt Davids und Salomos befand sich rechts unterhalb des Tempelberges.

Wichtige Stationen der Stadtgeschichte werden dann von den Schüler/innen erinnert und an der Tafel für einen Heft eintrag festgehalten. In einer Partnerarbeitsphase ergänzen die Schüler/innen Erklärungen dafür, daß Jerusalem die Heilige Stadt für drei Religionen werden konnte. Dies soll mit Hilfe eines Arbeitsblattes geschehen, das untereinander die Bilder M 1c — e zeigt und daneben ausreichend Platz bereitstellt, um die Fragen zu beantworten.

Weitere Informationen und Bilder finden sich in dem hervorragenden Werk von Karl-Heinz Fleckenstein und Wolfgang Müller: Jerusalem. Die Heilige Stadt der Juden, Christen und Moslems (Herder Verlag, Freiburg — Basel — Wien 1988). Wer einen Diavortrag plant, der sei an Jörg Zink verwiesen: Bildwerke zur Bibel. Geschichte und Umwelt. Band 3. Gelnhausen-Freiburg 1981.

Die Schüler/innen können sich über die Geschichte des ersten und zweiten Tempels, über das Pessahfest sowie über den Propheten Mohammed und den Islam in

dem Religionsbuch „Das Leben suchen 7/8 (Gym/R)“ weiter unterrichten. In dem Schulbuch „Orientierung Religion“

findet sich ein wichtiges Ergänzungsmedium: eine Skizze des herodianischen Tempels zur Zeit Jesu.

2. Bauelement

ABRAHAM — WURZEL DES GLAUBENS (Boettge)

M 2a Am Grab Abrahams

Wir schreiben das Jahr 998 — zwei Jahre vor der Wende zu einem neuen Jahrtausend. Der Christ Koinos, Händler aus Antiochien in Kleinasien (heutige Türkei) befindet sich auf Geschäftsreise in Palästina. Neben den Geschäften hat er auch ein anderes Interesse: Er möchte am Grab Abrahams und in der Grabeskirche Jesu beten — angesichts der nahen Jahrtausendwende erwartet er das Hereinbrechen des Gottesreiches und die Wiederkunft Jesu und möchte sich an den Quellen seines Glaubens vergewissern, daß er zu denen gehört, die im kommenden Gericht gerettet werden.

Zuerst möchte er das Abrahamgrab besuchen, um bei dem „Anfänger des Glaubens“ zu beten — zuletzt dann am Jesusgrab, beim „Vollender des Glaubens“.

Ebenfalls zum Abrahamsgrab unterwegs ist der Jude Jakob. Er lebt in einem kleinen Ort nahe Alexandrien in Ägypten. Sein Wunsch ist es, am Grab Abrahams zu klagen und zu bitten. Denn er sehnt sich danach, daß Israel dereinst von Gott wiederhergestellt werden möge — und klagt, daß Angehörige seines Volkes wieder von neuen Fremdherrschaften bedrückt werden.

Das gleiche Ziel hat der Muslim Abdullah — er möchte am Grab Abrahams danken für die Ausbreitung des Islam und bitten, daß die ganze Welt dereinst Allah huldigt ...

Am Nachmittag eines heißen Tages kommen sie am Grab Abrahams in Hebron an — und versenken sich neben anderen Pilgern ins Gebet. Weil sie so vertieft sind, merken sie nicht, wie die Zeit verrinnt. Als sie nach ihrem Gebet aufblicken, blicken sich alle drei an — sie sind nun, zu später Stunde, die letzten Pilger, die noch am Grab knien ...

Auf der gemeinsamen Suche nach einem Quartier für die Nacht kommen sie ins Gespräch und lernen sich kennen. Schließlich finden sie eine Herberge, in der sie gerade noch unterkommen können. Bei Wein und Brot kommen sie dort in ein Gespräch über den Stammvater Abraham, das bis in die Nacht dauert. Wir kennen den Wortlaut des Gesprächs leider nicht. Überliefert ist nur, daß alle drei damit begonnen haben, das, was in ihren heiligen Schriften über Abraham steht, sich gegenseitig zu erzählen. Hier lesen wir, was die drei sich aus ihren heiligen Schriften erzählt haben:

Zuerst beginnt der Jude Jakob.

J: „Vor langer Zeit, es gab unser Volk noch nicht, da erging ein Ruf Gottes an Abraham, einem Mann aus Ur in Chaldäa. Unser Gott sagte ihm: ‘Zieh hinweg aus deiner Heimat und deinem Vaterhaus, in ein Land, das ich Dir zeigen werde. Ich will dich zu einem großen Volk machen, und in dir sollen einmal gesegnet werden alle Völker der Erde.’

Da brach Abraham mit seiner Frau Sarah und seinem Bruder Lot aus Haran auf und zog ins Land Kanaan. Und der Herr erschien ihm dort und sprach: ‘Dieses Land will ich einst deinen Nachkommen geben’. Aber Abraham wußte nicht, wie dies geschehen konnte — denn er war kinderlos und schon alt. Da erschien ihm Gott noch einmal und sagte: ‘Du wirst mit deiner Frau noch einen Sohn bekommen’. Und dann führte er ihn in der Nacht ins Freie und zeigte ihm alle Sterne des Himmels und sagte: ‘So zahlreich wird deine Nachkommenschaft sein!’ Und Abraham glaubte und vertraute auf dieses Wort Gottes.

Nach langer Zeit wurde Sarah schwanger und brachte einen Sohn zur Welt, den sie Isaak nannten. So wurde das Wort Gottes erfüllt, und der Segen Gottes ging über auf den Sohn und seine Nachkommen, dann auf Jakob, den Bruder Esaus, und der wurde umbenannt in ‘Israel’, das heißt: ‘Gott kämpft’. Und dies ist mein Volk! Es geriet dann

in Ägypten in die Sklaverei; aber Gott führte es hinaus mit starkem Arm, schloß einen heiligen Bund mit ihm und gab ihm das Land Kanaan, wie er schon Abraham gesagt hatte! Aber unser Volk blieb dem Herrn nicht treu, es lief Göttingen und Göttern nach, bedrückte die Armen und Fremden. Da zerstreute der Herr unser Volk in alle Himmelsrichtungen, erst durch die Babylonier, dann schließlich durch die Römer. Aber wir hoffen und wissen, daß er uns einst alle aus der Zerstreuung wieder zusammenführen wird, und dann werden wir seinen Willen tun und er wird unser Gott sein und uns mit Frieden beschenken . . . Um darum zu bitten, bin ich hier . . .“

Nun beeilte sich Koinos zu Wort zu kommen. Er fing an:

K: „Ja, auch für uns, Jakob, ist Abraham wichtig. Aber der Segen, den Gott ihm verspricht, ist nicht allein auf dein Volk Israel bezogen. Du hast ja selbst die Schrift zitiert; Gott sagt da zu Abraham: 'In dir sollen gesegnet werden alle Völker der Erde'. Das ist er durch unseren Herrn Jesu geschehen!

Abraham, Isaak und Jakob und das ganze Volk Israel waren so lange 'unter dem Gesetz des Mose', wie unser Apostel Paulus sagt, bis die Zeit gekommen war, daß Gott seinen Sohn sandte. Wer an ihn glaubt, der hat das Heil und die Vergebung der Sünden, ob er nun als Jude oder Heide geboren ist! Aber nur wer an ihn glaubt — also müßt auch ihr Juden euch taufen lassen auf den Namen Jesu Christi — ihr Muslime sowieso . . .!

Und: eigentlich könnt ihr das auch! Denn Abraham damals hat geglaubt, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet — so steht es geschrieben. Das geschah, obwohl Abraham, wie du ja selbst gesagt hast, noch kein Angehöriger deines Volkes war. Und so glauben wir, daß alle, die glauben, gerettet werden im kommenden Endgericht!

Euer Gesetz dagegen kann nicht retten: Denn auch Abraham, der euer Gesetz ja noch gar nicht kannte, wurde nicht durch das Halten des Gesetzes, sondern durch den Glauben gerecht gesprochen. So wurde er zum 'Anfänger' des Glaubens, den Jesus vollendet hat!“

Natürlich wollte Jakob gleich etwas erwidern — aber nun hielt es Addullah, der lange zugehört hatte, nicht mehr aus. Er fing an:

A: „Bevor ihr anfangt, euch zu streiten, hört mich erst mal an! Wir erkennen die Propheten und Lehrer der Juden genauso an wie Jesus. Auch er war ein Kündler des höchsten Gottes — Allah ist sein Name! Jedoch war er kein Gott. Es gibt nur einen einzigen Gott, und das ist Allah!

Es gab zu allen Zeiten Hanife, Menschen, die Gott ernstlich suchten. Abraham ist ein solcher Hanif — vielleicht der größte von allen: Er brachte die Kunde vom einzigen Gott nicht nur den Juden, sondern auch den Arabern. Auch unser Prophet Mohammed ging als Hanif in die Berge und suchte Gott. Da wurde ihm auf einmal die Erleuchtung zuteil! Und so hat Allah erst in Mohammed endgültig seinen Willen kundgetan, lange noch nach Jesus!

Er hat damit die auserlesene Religion erneuert, die schon Abraham und seine Söhne, Ismael und Isaak, hatten — sie waren schon Muslime, denn es heißt in unserem Koran: 'Thr dürft nicht sterben, ohne Allah ergeben zu sein — muslim!' Dazu kann ich euch noch eine Geschichte erzählen, wenn ihr noch ein bißchen zuhören könnt . . .“

M 2b 1. Mose 12, 1-9; 15, 1-20; 17, 1-8

M 2c Römer 4, 1-25

M 2d Sure 2: Die „Abrahamslegende“ des Koran

(Text nach der Übersetzung von R. Paret, gekürzt)

Damals wurde Abraham von seinem Herrn auf die Probe gestellt — und er erfüllte sie. Da sagte ER: „Ich will dich zu einem Vorbild (imam) für die Menschen machen!“ Abraham antwortete: „Ja, aber auch die Leute von meiner Nachkommenschaft!“ Und da-

mals machten WIR das Haus der Kaaba zur Stätte der Einkehr und der Sicherheit. Und WIR befahlen: „Macht euch aus dem heiligen Platz Abrahams eine Gebetsstätte!“ Und als Abraham die Grundmauern des Hauses aufführte, da beteten er und Ismael: „Herr! Nimm diese Stätte von uns an! Und mach, daß wir dir ergeben sind (muslim), und mach Leute aus unserer Nachkommenschaft zu einer dir ergebenen Gemeinde!“

Und ER sprach: „Wer anders könnte die Religion Abrahams verschmähen als einer, der selber töricht ist? Wir haben ihn doch im Diesseits auserwählt, und im Jenseits gehört er zu den Rechtschaffenen.“ Damals sagte nämlich der Herr zu Abraham: „Ergib dich! (Werde Muslim!)“ Und er antwortete: „Ich habe mich dem Herrn der Menschen in aller Welt ergeben.“ Und Abraham befahl es seinen Söhnen: „Söhne! Gott hat euch eine auserlesene Religion gegeben. Ihr dürft ja nicht sterben, ohne (Gott) ergeben zu sein (muslim!)“ Und damals sagte auch Jakob zu seinen Söhnen: „Wem werdet ihr dienen, wenn ich einmal nicht mehr da bin?“ Da antworteten sie: „Dem Gott von Dir und deinen Vätern Abraham, Ismael und Isaak als einzigem Gott. Ihm bleiben wir ergeben (muslim).“

Und wenn man sagt: „Ihr müßt Juden oder Christen sein, dann erst seid ihr rechtgeleitet!“ so antwortet: „Nein! Für uns gibt es nur die Religion Abrahams, eines Hanifen — er war doch kein Heide!“ Und so sollt ihr fortfahren: „Wir glauben an Gott und an das, was (als Offenbarung) zu uns, zu Abraham, Ismael, Isaak, Jakob und den Stämmen Israels herabgesandt worden ist, und was Mose und Jesus und die Propheten von ihrem Herrn erhalten haben, ohne daß wir bei einem von ihnen einen Unterschied machen. Ihm sind wir ergeben!“

M 2e Die Parabel von der Menschheitskarawane

1. Die Karawane zieht durch die Wüste.
Sie sucht das Land der Verheißung.
Sie hofft auf die Fülle des Lebens.
Heiß brennt die Sonne vom Himmel.
Menschen und Tiere darben.
Das Wasser ist aufgebraucht.
Das Ende, der Tod scheint nahe.
Da — endlich die kühle Oase!
Wasser gibt sie und Leben.
Neue Kraft wird gesammelt.
Kraft für die Weiterreise.
Sie füllen die Schläuche mit Wasser.
Durststrecken sind zu erwarten.
„Wir kommen nicht mit“, sagen manche.
„Wir schaffen den weiten Weg nicht.
Das Ziel, es ist uns zu fern.
Auch ihr werdet nie erreichen.
Das Ziel — das ist diese Oase —!
Wir werden hier bleiben und leben.“
2. Die anderen ziehen davon.
„Sie kommen schon nach“, trösten manche.
Und wieder brennt heiß die Sonne.
Menschen und Tiere darben.
Die Vorräte gehen zur Neige.
Erschöpfung und Durst bei allen.
Da — endlich die grüne Oase!
Wasser gibt sie und Leben.
Ruhe den matten Gliedern.
„Das ist doch das Ziel, das wir suchen!
Warum denn noch weiterziehen?“

Dies ist doch das Land der Verheißung!
Wir werden hier bleiben und leben.“

3. Die anderen ziehen davon.
Traurig sind sie und zornig.
Sie sind eine kleine Gruppe.
Heiß brennt die Sonne vom Himmel,
doch Hoffnung beflügelt die Menschen.
Und da — das rettende Ufer!
Wasser und Leben die Fülle.
Die Mühe hat sich gelohnt.
„Das Land der Verheißung ist unser.“
Glücklich sind sie und selig.
An stillen Abenden aber
sehen sie hinaus in die Wüste.
Sie halten Ausschau und warten.
„Sie kommen schon nach“, sagen manche.
„Ihr müßt nur hoffen und glauben.“

Monika Machold

(Das Verhältnis Judentum — Christentum — Islam aus moslemischer Sicht; mdl. überliefert, Quelle unbekannt).

HINWEISE ZUM MATERIAL

1. Zu Entstehung und Umwelt des Islam

In der Entstehungsphase des Islam sind folgende Faktoren wichtig gewesen:

- arabisch jüdische Kolonien (1)
 - die altarabischen Religionen (2)
 - arabische christliche Gemeinden (3)
- (1) Jüdische Kolonien sind seit dem 1. Jh. n. Chr. in Arabien nachweisbar. Juden kamen wahrscheinlich nach der Niederlage der Juden im jüdisch-römischen Krieg (66—73 n. Chr.) dorthin; ebenso noch einmal nach 135 (der Niederschlagung des Bar-Kochba-Aufstandes durch die Römer). In Arabien konnten sich die Juden dem römischen Einfluß entziehen. Bis zum 7. Jh. kennt man jüdische Siedlungen in Taima, Fadak, Haibar und Medina — dort sollen 50% der Einwohner Juden gewesen sein! Man geht davon aus, daß Mohammed in Medina Kontakt mit Juden hatte, von denen er vor allem etwas über Abraham erfuhr.
- (2) Die Gestalt des Abraham konnte auch deswegen auf Mohammed wirken, weil er aus der altarabischen Religion die Gestalt des Hanif („Gottsucher“) kannte. Abraham, die Gestalt aus grauer Vorzeit, konnte geradezu als Prototyp des Hanifen gelten. Zwar war die altarabische Religion auf polytheistische

Vorstellungen gegründet (es gab eine Vielzahl von Göttinnen und Göttern, evtl. auch Gestirnskult), aber es gab offenbar von Anfang an auch die Vorstellung von einem „höchsten Gott“, und in der arabischen Sprache gibt es den Gattungsbegriff „ilah“ (= „Gott“).

Somit war „allah“ in gewisser Weise schon vor Mohammed bekannt — und die Hanifen waren stets auf der Suche nach diesem Gott, der über der Vielzahl der Lokalgötter stand.

Auch den Kult des „schwarzen Steins“, der Kaaba, gab es schon vor Mohammed in der altarabischen Religion; es wurden Pilgerfahrten aus dem Land nach dort unternommen, so daß man von einer Art „Zentralheiligtum“ der Araber auch vor der Zeit Mohammeds sprechen könnte.

Ein weiteres Element, das Mohammed beeinflusste, waren Geisterglaube, Magie und Wahrsagerei. Der Wahrsager (Kahin) formulierte seine Sprüche in Sag-Versen, eine Form, die sich dann auch im Koran findet.

(3) Christliche Gemeinden sind vereinzelt vor allem in der Küstenregion am Roten Meer vorhanden gewesen; sie standen unter dem Einfluß des abessinischen Christentums. Ihre Umgangssprache

war arabisch, ihre Kirchensprache syrisch. Ihr Bekenntnis war monophysitisch/nestorianisch, also nicht orthodox. Offenbar kursierten besondere Evangelienchriften bei ihnen, die keine Aufnahme in den Kanon gefunden hatten; so vermutet man, daß Mohammed Kenntnisse aus dem „Protevangeliem des Jakobus“ geschöpft habe (vgl. Sure 3, 31 f). Die Tatsache, daß Mohammed dem Christentum „Tritheismus“ (Gott-Vater/Gott-Sohn/Maria!) vorwerfen konnte, kann, wenn man nicht auch Mißverständnisse einrechnet, mit der „nicht orthodoxen“ Prägung der Christen zu tun haben, mit denen er in Kontakt kam (siehe Sure 4, 171 ff.; Sure 5, 15 ff; Sure 19, 1 ff).

Durch diese drei wichtigen Elemente wird die — immer auch bewußte „Verwandtschaft“ der drei Religionen sichtbar, der Gedanke des (heiligen) Buches kommt noch hinzu — für die Muslime galt der Besitz eines Buches in einer Religion als bedeutend zur Abgrenzung von „minderen“ Religionen ohne Buch. Von daher werden Judentum und Christentum als „Buchreligionen“ aus der Sicht des Islam höher geschätzt als andere Religionen, was sich auch im politisch-gesellschaftlichen Umgang mit den Angehörigen dieser Religionen in der Geschichte niederschlug.

In der Geschichte hat es dann — neben den bekannten blutigen Auseinandersetzungen — zwischen Muslimen und Christen oft Phasen fruchtbarer Austausches gegeben. Im Mittelalter etwa kamen Kenntnisse über griechische Philosophie durch arabisch-muslimische Denker an so bedeutende christliche Denker wie etwa Thomas von Aquin, und im Spätmittelalter gab es eine vollständige kritische „Sichtung“ des Koran durch Nikolaus von Cues, eine Art erstem Ökumeniker.

Dagegen ist aus dem Verhältnis zwischen Juden und Christen nur wenig an sinnvoller, von gegenseitiger Achtung geprägter Auseinandersetzung in der Geschichte bekannt. Die unfaßbaren Ereignisse der Judenvernichtung sind es gewesen, die zu einer wirklich tiefen Verbesserung des Verhältnisses beider Religionen Anstoß gaben. Diese Entwicklung wurde unterstützt durch exegetische For-

schungen, die deutlich machten, daß die ersten Christen, auch Paulus, weit stärker noch an ihren jüdischen Glauben gebunden waren, als dies lange Zeit gesehen wurde — von Jesus ganz abgesehen; so daß man Konturen eines geschwisterlichen Verhältnisses sichtbar werden lassen konnte. Auch ein neuer muslimisch-christlicher Dialog ist in Ansätzen und vielen Bemühungen erkennbar. Beides freilich, jüdisch-christlicher und muslimisch-christlicher Dialog, ist immer auch wieder durch Vorurteile, Intoleranz und mangelnde Kenntnis und Aufgeschlossenheit im Blick auf den anderen (der ja meist auch Angehöriger eines „fremden“ Volkes ist) bedroht.

2. Zur Gestalt Abrahams

In allen drei Religionen hat die Gestalt Abrahams eine zentrale Rolle; in der Hebräischen Bibel, im Neuen Testament und im Koran wird auf ihn als „Urgestalt“ des Glaubens Bezug genommen. Für Israel ist er der Stammvater, der berufen wird, aus seiner Heimat aufzubrechen in ein Land, das Gott ihm zeigen werde; er werde zu einem großen Volk werden — nämlich Israel — und in ihm/Israel würden alle Menschen dieser Erde einst Segen empfangen. Diese in Israel formulierte Perspektive der „Heilsgeschichte“ wird im NT aufgenommen und mit der Öffnung des Glaubens auf die Völkerwelt hin, so wie sie von den Christen unter Berufung auf Jesus Christus praktiziert wurde, als erfüllt angesehen; der sog. „Missionsbefehl“ Jesu („Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern . . .“ Mt. 28, 19) belegt dies.

Auch der zweite Aspekt, unter dem Abraham für die Juden wichtig war, wird von den Christen aufgenommen; daß er nämlich der „Vater des Glaubens“ sei, da er Gott auf dem Weg in eine ungewisse Zukunft vertraut habe: „Abraham glaubte Gott, und das wurde als seine Gerechtigkeit angesehen . . .“ Diesen Vers aus Gn. 15,6 nimmt Paulus im Römerbrief auf und begründet damit seinen jüdischen Zeitgenossen, daß die Gerechtigkeit des Menschen nicht nach der Einhaltung des Gesetzes, sondern nach seinem Glauben „beurteilt“ wird. Unter der Voraussetzung, daß Israel das Gesetz in Wahrheit nie richtig gehalten habe,

daß aber Jesus, als einzig Gerechter, durch sein unschuldiges Leiden die Schuld aller Menschen, Juden wie Heiden auf sich genommen und die Strafe dafür getragen habe, kann er nun die „Gerechtigkeit Gottes“ neu bestimmen: Sie ist nicht „passive“ Gerechtigkeit (daß wir durch ethische Leistung dem Anspruch des Gesetzes genügen), sondern sie ist „aktive“ Gerechtigkeit, also eine, die den Menschen (auch den ethisch nicht leistungsfähigen) selbst gerecht macht — insofern er sich im Glauben der „Gnade“ Gottes anvertraut, die im Geschehen um Christus als dem für die Sünde der Menschheit „Dahingegebenen“ sichtbar geworden ist. Nach dem Willen Gottes ist damit das Gesetz kein Heilsweg, sondern der Glaube; unter Berufung auf Abraham will Paulus sagen, daß das Gesetz auch eigentlich nie Heilsweg war, sondern dem Volk nur zur „Orientierung“ gegeben wurde, bis in Christus die Linie, die bei Abraham anfang, zur Vollendung kam.

Der Koran enthält eine Anknüpfung an beide in der biblischen Überlieferung vorkommenden Aspekte: Einerseits beansprucht er Abraham auch als Stammvater (über seinen Sohn Ismael, Sure 2, 125), andererseits ist er auch „Glaubensvater“, indem er sich als „Gottsucher“ (hanif) bereits dem wahren Gott „ergeben“ (muslim) habe. Dazu kommt für den Koran noch die Stiftung des Zentralheiligtums der Kaaba, die Abraham mit Ismael — als Heiligtum der Araber — eingerichtet und Gott geweiht hatte.

Aus diesen Zusammenhängen ergibt sich, daß an Abraham wesentliche Aspekte der drei Religionen konzentriert verdeutlicht werden können — Aspekte die bis heute für die Religionen von großer Bedeutung sind: Jede der Religionen findet durch eine je andere Deutung dieser Gestalt ihre eigene „Identität“.

M 2a läßt daher einen Juden, einen Christen und einen Muslim am Grab Abrahams zusammenkommen, um sich der Wurzel des eigenen Glaubens zu vergewissern. Als Zeit wird „998“ angegeben — kurz vor der Jahrtausendwende, die zumindest für die Christen (und davon werden Juden und Muslime gewußt ha-

ben) eine Zeit war, in der man den Her einbruch des Gottesreiches und das Endgericht erwartete.

Eine Zeit also, in der vielleicht auch religiös sonst weniger interessierte Kaufleute sich auf das zu besinnen versuchten, was sie im Gericht bestehen ließ . . .

Neben diesem erzählend-dialogischen Material werden als Zusatz für interessierte Lerngruppen die Texte der Bibel und des Koran genannt, die bei der Formulierung von M 2a Pate gestanden haben. Dadurch kann manches vertieft werden, was im Erzähltext nur angedeutet werden kann; der Gedankengang kann detaillierter verfolgt werden. Der Text aus Sure 2 (M 2d) ist gekürzt, jedoch sonst unverändert, um ihn „lesbarer“ zu machen. Die Texte der Bibel (M 2b zu den Aussagen Jakobs, M 2c zu den Aussagen Koinos) wurden aus Platzgründen nicht abgedruckt.

BEARBEITUNGSHINWEISE

Mögliche Aufgabenstellung

Die „narrative“ Darstellung von M 2a soll dazu helfen, die wichtigsten Positionen der drei Religionen im Blick auf Abraham deutlich werden zu lassen. Nach kurzer Einleitung durch die Lehrerin werden drei Gruppen gebildet. Sie erhalten den Text mit dem Auftrag, die Aussagen zusammenzustellen, die jeweils aus der Sicht einer der drei Religionen über Abraham geäußert werden.

Für die Gruppenarbeit können folgende Fragen vorgegeben werden:

- Was sagen die Texte jeweils über Abraham aus?
- Welche Bedeutung gewinnt Abraham so für den Muslim, Christen und Juden?
- In welchen Aussagen stimmen die Texte überein?

In besonders interessierten Gruppen könnte auch ein anderes Verfahren versucht werden: Die Gruppen ziehen nach der Erarbeitung des Erzähltextes die Originaltexte aus Bibel und Koran hinzu (M 2b—d) und ergänzen danach ihre Untersuchungsergebnisse.

Oder (noch einige Schwierigkeitsgrade mehr ...) sie bearbeiten nur die Originaltexte und versuchen, den Dialog in Gruppenarbeit selbst zu entwerfen, der sich am Grab Abrahams entwickelt!

Als Erweiterung des Erzähltextes wird die Parabel „Die Menschheitskarawane“ (M 2e) vorgeschlagen, die den Schilderungen der 5. Sure, V. 15–18 intentional angelehnt ist. Sie wird dem Muslim in den Mund gelegt, denn sie eröffnet eine Perspektive, die nur der Muslim haben kann: Werden die anderen, Juden und

Christen, noch folgen — hin zum „wahren, richtigen Ufer“? Die Schüler/innen könnten folgende Fragen dazu bearbeiten:

- Mit welchen einzelnen Religionen sind die Gruppen zu identifizieren?
- Aus welcher Sicht wird erzählt?
- Was für ein Verständnis der Entwicklung der Religionen steht hinter dem Text?
- Stimmt diese Tendenz mit dem gemeinsamen Bezug auf Abraham überein?

3. Bauelement

DAS BEKENNTNIS ZU GOTT IN DEN DREI RELIGIONEN (Boettge)

M 3 Das Gespräch geht weiter

Nach diesen Gesprächen waren alle drei nachdenklich geworden. So ohne weiteres dem anderen zu sagen, er müsse so glauben und denken wie man selbst, das ging ihnen nun nicht mehr über die Lippen — nachdem sie sich gegenseitig angehört hatten und mehr voneinander wußten.

Fast gleichzeitig fingen Jakob und Koinos das Gespräch wieder an: „Wir wissen von deiner Religion noch am wenigsten“, sagte Jakob. „Ja“, meinte Koinos, „wir kennen ja die hebräische Bibel auch, die Propheten und Mose. Aber von eurem Koran und Mohammed wissen wir nicht viel. Erzähl uns weiter, Abdullah!“

Der fuhr nur zu gern fort und sagte: „So wie Ihr Juden damals in Kanaan um die Wahrheit gekämpft habt mit den Völkern des Landes, daß es nur einen Gott gibt; und wie ihr Christen gegen die Vielgötterei der Heiden diesen Gott verkündet habt, so tat dies Mohammed nach der Offenbarung Allahs, des einzigen Gottes gegen die Vielgötterei der Araber. Darum lautet unser Bekenntnis: ES GIBT KEINEN GOTT AUSSER ALLAH — UND MOHAMMED IST SEIN PROPHET.“

Jakob schloß sich an und sagte: „Bei uns heißt das: HÖRE, ISRAEL, JAHWE, DEIN GOTT, IST EIN EINZIGER GOTT. Aber er hat sich nicht nur an einen Propheten gewandt, sondern viele berufen, Israel seinen Willen kundzutun: Amos, Hosea, Jesaia, Jeremia ... Ich glaube, was dieses Bekenntnis zum einen Gott betrifft, stehen wir Juden euch Muslimen näher als euch Christen, denn ihr sagt ja, Jesus sei auch Gott!“ „Ja“, mischte sich Abdullah wieder ein, „und sagt ihr nicht, daß auch Maria Gott sei — so heißt es im Koran, Sure 5, 116!“

„Nun“, ergriff jetzt Koinos das Wort, „so einfach ist das alles nicht — und das mit Maria hat euer Mohammed damals, als er sich mit Christen unterhielt, wohl falsch mitbekommen. Wir wissen auch und bekennen es, daß Gott der Herr, der Vater Jesu Christi, ein Gott ist. Aber wir bekennen auch, daß er den Menschen in Jesus erschienen ist und so Mensch geworden ist. So ist Jesus wahrer Mensch und wahrer Gott. Und wir kennen noch eine dritte Erscheinungsweise Gottes, den Heiligen Geist. Er führt die Menschen zum Glauben und ist die Kraft Gottes, die das Gute bewirkt. Maria ist für uns keine Göttin — sie ist die von Gott erwählt Mutter unseres Herrn Jesus Christus. Also: für uns erscheint und wirkt Gott als Vater und Schöpfer, als Sohn und Erlöser, als Geist und Vollender ...“

Danach wollte aber Abdullah seine Informationen an die beiden anderen fortsetzen und sagte: „Ich will nur noch eines ergänzen, was ihr vielleicht auch noch nicht wißt.

Ich habe vorhin gesagt, daß schon Abraham ein Muslim gewesen sei, weil er dem einen Gott ergeben war. Und so nennen sich alle in unserer Gemeinde Muslime, denn wir sind Gott ergeben nach der Rechtleitung der Offenbarung Allahs, die Mohammed zuteil wurde und die er auf Befehl Allahs aufschrieb im Koran.“

„Und wir“, fügte Jakob hinzu, „wir Juden sind auch dem einen Gott ergeben, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Sein Gesetz, die Tora, die er Mose gab, leitet unsere Gemeinde!“ „Wir sind auch dem einen Gott ergeben“, setzte Koinos hinzu, „der aber in Jesus Mensch geworden ist. So gründet sich unserer Kirche auf Jesus Christus, der uns aufgrund der Liebe Gottes erlöst hat, so wie wir es beim Evangelisten Johannes lesen: So hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden . . .“

„So laßt uns untereinander respektieren“, sagte Abdullah feierlich und streckte den anderen die Hände entgegen. Sie dachten bei sich: „Jetzt, wo ich so viel vom Glauben der anderen weiß, verstehe ich viel besser, warum jeder an seinem Glauben hängt. Ob es doch einmal Frieden geben kann — zwischen Juden, Christen und Muslimen . . .?“

Und am nächsten Morgen verabschiedeten sich alle drei mit dem Friedensgruß: „Schalom“, sagte Jakob; „Salam“, Abdullah — und Koinos antwortete mit dem griechischen Wort, das die Übersetzung des Hebräischen Schalom und des arabischen Salam ist: „Eirene“, sagte er, „FRIEDEN!“

Bernhard Boettge

HINWEISE ZUM MATERIAL

Im Blick auf die Gottesfrage eint alle drei Religionen, daß sie streng monotheistisch sind. Aus der (wenn man so will) gemeinsamen Sicht von Judentum und Islam widerspricht die „Trinitätslehre“ der Christen, die sie aus den neutestamentlichen Schriften entwickeln und in Konzilien festgeschrieben haben, aber dem „absoluten“ Gottsein Gottes. Der Gedanke, daß Christus auch Gott sei, und daß wir noch mit einer dritten „göttlichen Person“, dem Heiligen Geist, zu rechnen haben, ist für Judentum und Islam nicht nachvollziehbar.

Für das Judentum kommt hinzu, daß Jesus von Nazareth nicht in das Bild vom „Messias“ paßt; denn vom Messias erwartet man die reale Umwandlung der Welt, den realen Anbruch des Friedensreiches, der nicht stattgefunden hat. Heutige Juden, die sich intensiv mit der Jesus-Überlieferung befaßt haben, wie Schalom ben Chorin oder Pinchas Lapide, sehen in Jesus eher den Propheten und jüdischen Märtyrer, an denen die Geschichte der Juden reich ist — aber eben nicht den Messias. Und der Begriff „Sohn Gottes“, der dann in der Dogmatik der christlichen Konzilien bis hin zur Definition der „Wesensgleichheit“ von „Vater und Sohn“ geführt hat, ist der jüdischen Tradition fremd. Zwar konnte

im alten Israel — sicherlich auch nicht unumstritten — der König als „Sohn Gottes“ bezeichnet werden (s. den Inthronisationspsalm“ Ps. 2, 7), aber das hieß nicht, daß er als „wesensgleich“ mit Gott angesehen wurde — das wäre frommen Juden sicherlich ein Greuel gewesen.

Ähnlich stolpert der Islam über die „Gottheit“ Jesu. Er wird sehr positiv als großer Prophet Allahs gesehen, ja, im Koran wird sogar nicht für möglich gehalten, daß ein solch gerechter Mann am Kreuz geendet sei (es wird behauptet, daß damals ein anderer, der Jesus ähnlich gesehen habe, hingerichtet worden sei). Aber Jesus bleibt doch ganz und gar Mensch — die Absolutheit und Unnahbarkeit Allahs duldet keine fließenden Grenzen zwischen Göttlichem und Menschlichem.

Hinzu kommt, daß Mohammed offenbar seine Kenntnisse über die christliche Trinitätslehre aus nicht orthodoxen Quellen bezog: Im Koran werden als „göttliche Personen“ neben Gott Jesus und Maria genannt.

Die sicherlich nicht leicht zu verstehende, aber das Göttliche mit dem menschlichen in eine faszinierende Beziehung bringende christliche Trinitätslehre

bleibt den beiden anderen Religionen suspekt. Freilich werden heutige Christen die Trinität auch nicht mehr in dem Sinne verstehen können, wie das in der Antike geschah; denn dort meinte man ja diese Lehre im Sinne von „faktischer“ Definition dessen, was die Gottheit ausmacht. Wir müssen heute wieder anders fragen: Welchen Sinn für uns Menschen hat es, vom „dreieinigen Gott“ zu reden, „an ihn“ zu glauben?

Tun wir damit Jesus Gewalt an (wollte er „als Gott“ zum „Gegenstand“ unserer Verehrung werden?), oder tun wir damit etwas, was sinnvoll das symbolisiert und umfaßt, was Jesus für uns bedeutet? Solche Fragen könnten auch im Unterricht angesprochen werden — es könnte sich gerade hier zeigen, daß es zum Verstehen der Religion, in die hinein man geboren wurde, wichtig sein kann, sie einmal „von außen“, aus der Perspektive der beiden anderen, zu betrachten.

BEARBEITUNGSHINWEISE

Der Erzähltext (M 3) gibt sich als Fortsetzung des vorherigen Gesprächs zwischen Jakob, Koinos und Abdullah. Daher kann auch die Bearbeitung an das Vorherige anknüpfen: Es könnten die drei Gruppen „Judentum“, „Christentum“ und Islam“ weiterarbeiten und aus dem Text jeweils das jüdische, das christliche und das islamische „Glaubensbekenntnis herauszufinden versuchen und zu notieren. Die Bekenntnisse werden dann im Plenum diskutiert, wobei darauf geachtet wird, welche besonderen Akzente im Blick auf das Verständnis von „Gott“ in den Texten gesetzt sind.

Am Schluß könnte — auf dem Hintergrund der „Außenperspektive“ von Judentum und Islam — das christliche Bekenntnis zum dreieinigen Gott problematisiert werden: Welchen Sinn hat es, so von Gott zu reden? Welche Erfahrungen stehen dahinter? Akzeptieren wir das, oder finden wir die Aussagen der anderen Religionen im Grunde plausibler?

Wichtig ist weiterhin, daß vermittelt wird, daß Juden und Muslime sich auf einen Text (Tora bzw. Koran) stützen, dessen Stelle im Christentum nicht etwa

die Texte des NT einnehmen, sondern die Person Jesu selbst. Darauf lenkt der zweite Teil des Erzähltextes hin.

Für die Arbeit in den drei Gruppen könnten folgende Fragen vorgegeben werden:

- Versuche, die Glaubensbekenntnisse der drei Religionen aus diesem Text herauszufinden und aufzuschreiben!
- Welche Gemeinsamkeiten siehst Du zwischen den Aussagen des Bekenntnisses „deiner“ Religion und den anderen, und wo sind Unterschiede, die nicht überbrückt werden können?
- Was ist jeweils die Grundlage für die drei Glaubensgemeinschaften?
- Meint ihr, daß der Wunsch Jakob, Koinos und Abdullah nach Frieden in Erfüllung gehen kann? Was wißt ihr über das Verhältnis der drei Religionen in der Vergangenheit, und wie seht ihr das Verhältnis heute?

Für die anschließende Plenumsarbeit könnten folgende Fragen anregen:

- Wie wird sich der Mensch gegenüber dem jeweils in der Weise der drei Religionen beschriebenen Gott fühlen? Welche Eigenschaftswörter könnten die Menschen der drei Religionen für Gott finden?
- Was bedeutet es, wenn Christen auch Jesus als Gott oder Erscheinungsweise Gottes ansehen?

Um diese Überlegungen zu vertiefen, könnte zum Abschluß noch einmal in die Gruppen gegangen werden mit dem Auftrag, jeweils aus der Sicht der „Gruppenreligion“ ein Bitt- und ein Dankgebet zu formulieren.

4. Bauelement

DIE GEBETSBITEN (M. Machold)



„Vater unser im Himmel“

Ein Christ faltet beim Beten die Hände oder legt die Handflächen gegeneinander. Manche Christen schließen beim Beten die Augen, manche sehen auf ihre Hände, manche knien nieder.

Christen kennen das Gebet des Herrn, das sie allein oder gemeinsam im Gottesdienst beten. Aber es gibt keine Vorschriften, wann, wie oft oder was sie beten sollen. Christen beten in ihrer Muttersprache.



„Allah akbar — groß ist Allah“

Ein Moslem betet fünf mal am Tag. Vor dem Gebet zieht er die Schuhe aus, wäscht sich Hände, Gesicht und Füße und spült Mund und Nase aus. Er betet barfuß auf einem GEBETSTEPPICH oder einer Unterlage. Dabei wendet er sich in Richtung der Stadt Mekka. Während des Gebets nimmt er verschiedene demutsvolle Haltungen an. Moslems beten in arabischer Sprache.



„Der Herr unser Gott ist einer“

Ein Jude tritt niemals barhäuptig vor Gott. Er trägt beim Beten und in der Synagoge eine 'Kippa', eine kleine Kopfbedeckung, die Ehrfurcht vor Gott bezeugen soll. Beim täglichen Gebet legt ein Jude GEBETSRIEMEN an Stirn und linkem Arm an und bedeckt sich mit dem GEBETSSCHAL. An den schwarzen Lederriemen ist eine Lederkapsel befestigt, die Thora-Verse auf Pergament enthält. Der Gebetsschal oder Gebetsmantel wird beim Beten über den Kopf gelegt. Er dient — wie auch die rhythmischen Bewegungen — als Konzentrationshilfe. So fühlt man sich wie 'im Schatten von Gottes Flügel' geborgen. Juden beten in hebräischer Sprache.

HINWEISE ZUM MATERIAL

Das Thema **MOSLEMS LEBEN UNTER UNS** (auf dem Weg zum Dialog) führt als Intention 2 auf: „Das Verbindende und Trennende von christlichem Glauben und Islam kennenlernen, aus dem jeweiligen Begründungszusammenhang deuten und im Blick auf gegenseitige Achtung bedenken.“ Hier wird in Bauelement 5 der 'Vergleich christlicher und islamischer Gebetspraxis' empfohlen. Im angebotenen Material wird die den beiden zugehörige Mutterreligion mit aufgenommen.

Die Anordnung der drei Weltreligionen ist ihrer historischen Entwicklung gemäß aufgeführt, deshalb steht der Christ zwischen Jude und Moslem.

Die Gegenüberstellung der Gebetspraxis in den drei verwandten Religionen soll Gemeinsamkeiten und Unterschiede deutlich werden lassen. Es kann jedoch nicht nur um Beschreibung gehen.

In den unterschiedlichen Auffassungen soll vielmehr deutlich werden, wo die Chancen, gleichzeitig aber auch die Schwächen der jeweiligen Praktiken liegen. Jesus sagt: Wenn ihr betet, so seid nicht wie die Heuchler, denn sie beten gern, wenn sie in den Synagogen und an den Straßenecken stehen, damit es die Leute merken ... Plappert nicht daher wie die Heiden, denn sie meinen, erhöht zu werden, wenn sie viele Worte machen (Mtt. 6,5 u. 7). Bei jedem der unterschiedlichen Rituale ist zu fragen:

- Welchen **SINN** hat diese Haltung / Einstellung / dieser Kultus?
- Welchem menschlichen Bedürfnis kommt dies entgegen?
- Welche Hilfen erhalten Betende durch diese Praxis?

Aber auch Gegenfragen sind impliziert:

- Welche Gefahren / welche Schwächen sind gegeben?
- Wo können Formen zu Leerformen werden?
- Wo kann Formlosigkeit zu Kulturlosigkeit führen?

Zu Bild 1: Ein Jude, der sich für das Gebet vorbereitet, stellt sich ganz auf dieses Gebet ein. Während er die Lederrie-

men anlegt, macht er sich bewußt, daß er seinen Verstand (Kopf), sein Gefühl (Herz) und seine Kraft (Arm) ganz auf Gott konzentriert, ja Gott zur Verfügung stellt. Er betet 'mit Herzen, Mund und Händen'. Niemals tritt der Jude barhäuptig vor Gott: Er trägt beim Beten und in der Synagoge eine 'Kippa', eine kleine Kopfbedeckung, die seine Ehrfurcht vor Gott bezeugt.

Das Umlegen des Gebetsschals gibt ihm nicht nur Gefühle des Geborgenseins, des Einswerdens mit Gott — es schirmt ihn auch ganz pragmatisch gegen äußere ablenkende Eindrücke ab und erleichtert die Konzentration auf das Gebet. Auch rhythmische Bewegungen dienen als Konzentrationshilfe.

Gefahr: Jedes Ritual, dem Bedeutungsgehalt verlorengeht, läuft Gefahr, zur Hülse, zur Leerform zu werden. Die Form bleibt, der Gehalt geht verloren.

Zu Bild 2: Auch der Christ bindet vergleichsweise seine 'Kraft' für Gott: Er faltet die Hände. So kann er weder zur Waffe greifen, noch sonst 'hand'elnd tätig sein. Beim Beten blickt er auf die Hände oder schließt die Augen, um sich ganz auf sein Gebet zu konzentrieren; auf weitere Konzentrationshilfen verzichtet er.

Auch der Christ kennt Gebetszeichen: Morgen- und Abendgebet, Tischgebet u.a. Aber er kennt keine Gebetspflicht. Er ist frei zu beten, wo und wann er mag. Er kann jederzeit und in seiner eigenen Muttersprache mit Gott sprechen. Dazu bedarf es weder der Vorbereitung noch bestimmter Gegenstände.

Gefahr: Er kann das Beten 'verlernen' oder gar nicht erst lernen. Er hat Schwierigkeiten, zu beten. Er läßt sich leicht ablenken.

Zu Bild 3: Die rituelle Reinigung des Moslem hat hygienische Funktion. Sie dient neben der äußeren Sauberkeit aber wesentlich der inneren Vorbereitung auf das Gebet. Ganz rein will der Betende vor Allah treten. Dann spricht er demutsvoll und vom Boden durch einen Teppich geschieden sein Bekenntnis nach Mekka gerichtet: „Kein Gott außer Allah und Mohammed der Gesandte Allahs.“

In diesem Bekenntnis grenzt sich der Moslem auch ab gegen das christliche Verständnis, das in seinem Religionsstifter Jesus den Christus, den Sohn Gottes sieht.

Zum Zeichen der Demut kniet der Moslem nieder und berührt mit Handflächen und Stirn den Boden. Fünfmal am Tag beten alle Moslems der Welt zur gleichen Stunde und in gleicher (arabischer) Sprache. Dieses einigende Band gibt allen Gläubigen ein hohes Gefühl der Verbundenheit.

Gefahr: Je festgeschriebener formale Vorgaben des Gebets, desto geringer sind Möglichkeiten der freien, individuellen Hinwendung.

BEARBEITUNGSHINWEISE

Die Schüler sollten zunächst die Bilder beschreiben, deuten und den Text aufnehmen. Sachfragen sollten geklärt werden. Das anschließende Unterrichtsgespräch kann durch den direkten Vergleich Vorteile aber auch Gefahren der verschiedenen Gebetspraxen deutlich machen (vgl. Hinweise z. Material). Dabei sollte die Achtung vor dem, was an-

deren Menschen wichtig, gar heilig ist, oberstes Gebot sein. Durch Kennenlernen und Verstehen Andersgläubiger — soweit dies durch solche Ansätze möglich — sollen die Schüler/innen zu Toleranzfähigkeit, aber auch durch den Vergleich zu einer Objektivierung der eigenen Praxis geführt werden.

Zur Strukturierung des Unterrichtsgesprächs mögen folgende Leitfragen dienen:

Juden, Christen und Moslems beten zum gleichen Gott. Aber sie haben verschiedene Bräuche entwickelt. Benenne und erkläre diese Bräuche und Rituale, stelle Unterschiede heraus (s.o.).

Welchen Sinn hat das Gebet für den Betenden? Wie mag sich das Gebet auf sein Leben auswirken?

Welchen Stellenwert hat das Gebet für das Gemeinschaftsbewusstsein, für das Geborgenheitsgefühl?

Erkennst Du Gefahren oder Schwächen der Gebetspraxis? Formen können zu Zwang oder aber zu Leerformen werden. Formlosigkeit kann zu Kulturlosigkeit führen; vergleiche z.B. mit dem Zähneputzen, oder mit dem gemeinsamen Beginnen oder Beschließen einer Mahlzeit.

5. Bauelement

AUF DEM WEG ZUEINANDER (V. Fabricius)

M 5a Die Geschichte von den drei Ringen

Es war zu jener Zeit, als die Menschen wieder und wieder darüber in Streit gerieten, welche Religion denn die wahre Religion sei. Da also lebten drei Männer in Jerusalem, die wegen ihrer Weisheit gerühmt wurden. Der eine war ein Jude, der andere ein Christ, der dritte ein Moslem.

Eines Tages nun, als um Jerusalem ein nicht enden wollender Krieg entbrannt war, wurden die drei Männer damit beauftragt, die Frage nach der wahren Religion zu entscheiden. War hierüber geurteilt, dann war auch darüber befunden, welche Religion denn Jerusalem zu Recht als Heilige Stadt für sich beanspruchte.

Lange schon hatten die drei Weisen ihre Gedanken hin und her bewegt, mal gemeinsam, mal getrennt. Zu einem Urteil jedoch konnten sie nicht gelangen. Im Gegenteil, je länger sie sich berieten, desto häufiger drohten ihre Wortgefechte in Handgreiflichkeiten zu ersticken.

Da erhielten sie eines Tages von einer alten Frau Kenntnis, die schon manchen Streit mit einem salomonischen Richtspruch geschlichtet haben sollte. Sie ließen die Frau holen und baten sie um Hilfe. Als die Frau hörte, in welcher schwieriger Angelegenheit man ihren Rat suchte, wurde sie sehr nachdenklich. Schließlich forderte sie einen Tag Aufschub, um das Für und Wider abwägen zu können.

Tags darauf erschien die Frau zu der verabredeten Zeit, und die drei Weisen wurden bei ihrem Anblick sehr zuversichtlich. Die Nacht schien ihren Gedanken Flügel verliehen

zu haben. Ich möchte euch, begann die Frau, wenn ihr einverstanden seid, mit einer alten Geschichte antworten. Ihr kennt sie allem Anschein nach nicht, obwohl sie eure Fragen beantworten könnte.

Die drei Weisen schauten einander kurz prüfend an, dann nickten sie ihr erwartungsvoll zu.

Nun, ließ sich die Alte schließlich vernehmen, in eurer Stadt herrschte einmal ein mächtiger König. Er war nicht nur im Besitz eines großen Reiches, sondern trug auch einen Ring, der herrlich verziert und wunderschön anzuschauen war. Mit dem Ring aber hatte es eine besondere Bewandnis. Wer ihn trug, der konnte den Menschen ein Freund und Gott ein treuer Diener sein, und Gesundheit und Glück waren mit ihm alle Zeiten. Weil der König wollte, daß der Ring wegen seines großen Wertes und seiner wundervollen Kraft in seiner Familie verblieb, verfügte er als für alle Zukunft gültiges Gesetz: Den Ring sollte der Sohn des Königshauses erhalten, der ihn in Ehren halten und das Reich zum Wohle der Untertanen regieren würde.

Also geschah es, und der Ring bewies von Hand zu Hand seine segensreichen Fähigkeiten. Schließlich erbt ihn der Vater dreier edler und tapferer Söhne. Dem Vater ist der eine Sohn so lieb wie der andere, denn alle drei sind von seinem Wesen und seiner Art und kommen deshalb gleichermaßen als seine Erben in Betracht. Ob ihm nun die Kraft für eine Entscheidung fehlt oder ob er keinen seiner Söhne enttäuschen möchte, der Vater jedenfalls läßt von einem berühmten Meister seines Faches zwei neue Ringe anfertigen. Die kosten den König ein Vermögen und ähneln ihrer Vorlage so sehr, daß die drei Ringe nicht voneinander zu unterscheiden sind.

Als der Tod die Hand nach dem gütigen Vater ausstreckt, läßt er seine Söhne einzeln an das Bett treten, spricht über jeden seinen väterlichen Segen und überreicht jedem einen Ring. Hier machte die Alte eine Pause.

Wie weiter? drängten die Weisen, begierig den Schluß der Geschichte zu vernehmen.

Was ich noch zu erzählen habe, fuhr die Alte ruhig fort, versteht sich eigentlich von selbst. Mit dem Ring an der Hand beansprucht jeder der Söhne, von jetzt an Herr des Reiches zu sein. Wochenlang Unfriede verbreitet im Königshaus Mißstimmung bis in das hinterste Kämmerlein. Allein, den drei Prinzen wird schließlich deutlich, daß der echte Ring nicht zu bestimmen ist.

Wie? Das soll die Antwort auf unsere Frage sein? Die Religionen werden doch wohl zu unterscheiden sein? Du nimmst uns nicht ernst, alte Frau.

Laßt mich zum Ende kommen, entgegnete die so Angegriffene. Sicherlich lassen sich die Religionen in vielen Punkten voneinander trennen, aber auch von ihrem Grund her? Die drei Söhne unserer Geschichte wollen nicht annehmen, von ihrem Vater getäuscht worden zu sein. Wohl mit Recht. Denn wie, wenn der Vater hoffte, die Kraft des einen Ringes auf jeden seiner Söhne zu vererben? Wie, wenn der Vater die Alleinherrschaft des einen Sohnes in seinem Reich beenden wollte?

Die drei Weisen schwiegen betroffen. Schließlich wagte einer von ihnen das Schweigen zu brechen: Was nun? Was sollen wir unseren Auftraggebern mitteilen?

Vielleicht dies, erwiderte die alte Frau. Kann, so müssen sich die drei Söhne schließlich fragen, wer so friedlos miteinander umgeht, im Besitz des Ringes sein, der seinen Träger den Menschen zum Freund und Gott zum treuen Diener macht? So suchen sie nach einer Lösung. Und sie erkennen, daß der Vater seine Kinder liebte, ohne Unterschiede machen zu wollen. Deshalb fühlen sie sich nicht länger um die Regentschaft betrogen. Sie bemühen sich vielmehr jeder für sich und alle gemeinsam, die Kraft des Ringes täglich neu zu erweisen.

Damit beschloß die alte Frau ihre Geschichte. Und weil die Weisen ihre Auftraggeber nicht überzeugen konnten, wird die Geschichte von den drei Ringen bis auf den heutigen Tag von weisen Menschen erzählt.

Volker Fabricius

M 5b — Münze König Balduins I.
von Jerusalem



HINWEISE ZUM MATERIAL

Mit Hilfe der bereits bearbeiteten Materialien konnten die Schüler/innen drei monotheistische Offenbarungsreligionen näher kennenlernen. Trennendes wie auch Gemeinsamkeiten wurden an ausgewählten Beispielen des Glaubenslebens versucht, in den Verstehenshorizont der Heranwachsenden zu rücken. Am Ende dieser Planungshilfe soll nun „Die Geschichte von den drei Ringen“ zu stehen kommen. Mit diesem Medium sollen Intentionen der Rahmenrichtlinien aufgegriffen werden, die die „gegenseitige Achtung“ der Religionen untereinander (Moslems leben unter uns — Auf dem Weg zum Dialog) sowie „neue Formen des geschwisterlichen Umgangs zwischen Juden und Christen“ („Wenn dein Sohn dich fragt . . .“ — Glauben und Leben der Juden) zum Ziel haben.

Wenn der Aspekt des Respekts und der Toleranz Andersgläubigen gegenüber zu thematisieren ist — wem viele da nicht die „Ringparabel“ Lessings ein? Sie dürfte sich allerdings für nur wenige Schüler/innen der Jahrgangsstufen 7/8 in ihrem vollen Gehalt erschließen lassen — zu groß ist der Abstand zu den Ideen der Aufklärung, zu Sprache und Versmaß dieses Klassikers der deut-

schen Dramatik. Obwohl wegen dieser Überlegungen die „Ringparabel“ neu erzählt wurde (vgl. M 5a), können an dieser Stelle einige Anmerkungen zu Geschichte, Inhalt und Form des Stoffs sicherlich hilfreich sein.

Giovanni Boccaccio hat die Parabel, die aber bereits seit dem 13. Jahrhundert nachweisbar ist, über sein „Decamerone“ (1349–52) in die Literaturgeschichte eingeführt (3. Novelle, des ersten Tages). Auf sie bezieht sich Gotthold Ephraim Lessing in seinem letzten Drama „Nathan der Weise“ (1779) im 3. Aufzug (7. Auftritt); allerdings hat Lessing sie im Zeitalter der Aufklärung zielgerichtet weitergedacht: Hier ist der Ring nun nicht nur schön und kostbar, sondern er besitzt auch „die geheime Kraft, vor Gott und den Menschen angenehm zu machen, wer in dieser Zuversicht ihn trug“. Bleibt bei Boccaccio noch die Frage offen, welcher Sohn (welche Religion) „des Vaters wahrer Erbe“ sei, so will auch Lessing keine Vernunftsgründe für den Erweis der richtigen Religion anführen, gründen die Unterschiede der Religionen doch in der Geschichte, in der sie ihren Ursprung haben und worin sie sich gleich sind. Anders als bei Boccaccio nun steht am Ende der Parabel Lessings ein Rat, eine Handlungsmaxime: „unbestochene, von Vorurteilen freie Liebe“. Denn sollte aus den Religionen nicht mehr die Kraft der Liebe wachsen, sollte „jeder sich selber nur am meisten lieben“, dann könne keine Religion die wahre, eine Religion von Gott sein. Die Menschen müssen ihrem Ring „mit Sanftmut, mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun, mit innigster Ergebenheit in Gott“ zu Hilfe kommen.

Damit ist nicht eine Aufhebung der Unterschiede der Religionen intendiert. Sie sind Geschichte, und über die Frage nach der wahren Religion wird erst am Ende der Geschichte entschieden. Noch haben die Religionen Geltung und Existenzrecht in dieser Welt. Die Achtung ihrer Gebote ist aber nicht absolut zu setzen, sondern vorläufiger Natur. Allein die Liebe zu Gott und die Befolgung seines Willens sind verbindlich. Worin dieser besteht, darüber müssen die Meinungen von Fall zu Fall auseinandergehen dürfen. Deshalb auch fordert der Richter in

Lessings Parabel: „Ihr nehmt die Sache völlig, wie sie liegt.“ Denn ihm ist eine einheitliche Ordnung des Lebens für alle Menschen „Tyrannei“. Die aus der Menschheitsgeschichte erwachsenen Gebenheiten rufen nach dem Toleranzprinzip. Vorurteilsfreies Miteinander, Humanität und Gottesfurcht sind nach Lessing die Ziele, die das Leben der Religion sichern können.

BEARBEITUNGSHINWEISE

Wie Lessings „Ringparabel“ so spielt auch „Die Geschichte von den drei Ringen“ in Jerusalem, und wie jene so könnte auch die Neuerzählung zur Zeit der Kreuzzüge sich ereignet haben. Damit ist ein auch für die Schüler/innen ersichtlicher Bogen zum Anfang dieser Planungshilfe geschlagen; aber nicht um seiner selbst willen, sondern um — an bereits Bekanntes anknüpfend — die Schüler/innen im Sinne der erwähnten Intentionen zu einem in der Vergangenheit fehlenden Verständnis für Andersgläubige zu führen und um für die Zukunft der Dialogbereitschaft und Toleranz im Miteinander der Religionen den Weg zu bereiten.

Für dieses Ziel wurde „Die Geschichte von den drei Ringen“ neu erzählt. Um sie für ihren Sitz am Schluß dieser Planungshilfe didaktisch „passend“ zu machen, erschien eine inhaltliche Reduktion auf den Kern der Fabel notwendig (so wird beispielsweise auf die Figur des Richters verzichtet). Um den noch immer aktuellen Kampf um Jerusalem auf dem Hintergrund der gegenseitigen Bemühungen um gegenseitige Achtung und Verständnis füreinander stärker in das Bewußtsein der Schüler/innen zu rücken, wurde die Frage nach der „wahren Religion“ mit der Frage danach verbunden, welcher Religion denn Jerusalem als Heilige Stadt mit Recht zufallen müsse.

Beide Fragen werden — wie bei Lessing so auch hier — als von ihrem Ansatzpunkt her unrichtig überwunden und mit der Frage danach konterkariert, wie denn ein nach dem Willen Gottes geführtes Miteinander möglich werden könnte. Den Zuhörer/innen wird nahegelegt, an

die Stelle des ersten Königs der „Geschichte von den drei Ringen“ Gott zu denken und an die Stelle der folgenden Könige, die den Ring weiterreichen, die Menschen. Der Vater, der jedem seiner drei Söhne einen Ring vererben möchte, ist wieder Gott. Demnach müssen alle drei Religionen „wahr“ sein — weil von Gott.

Weil die Söhne aber, statt einander zu lieben, gegeneinander streiten, kann keiner von ihnen beweisen, daß er das umstrittene Erbe besitzt. Statt auf die Worte Gottes zu hören und sich ihm ganz anzuvertrauen, bauen sie auf die Wunderkraft des Ringes, die sich aber ohne den Willen seines Trägers, den Menschen ein Freund und Gott ein treuer Diener zu sein, nicht erweisen kann.

Die Geschichte (M 5a) wird den Schüler/innen vorgelesen. Um ein angemessenes Verständnis der Geschichte bei allen Schüler/innen zu sichern, können in einem Klassengespräch nun die folgenden Fragen gestellt werden:

- Welche Aufgabe sollen die drei Männer lösen?
- Welche Kraft besitzt der Ring? Und wer soll ihn erben?
- Woran erkennt ihr, daß keiner der drei Söhne den richtigen Ring trägt?

Der Lerngruppe wird dann für eine Partnerarbeit die Geschichte in Kopie zur Bearbeitung des folgenden Auftrages vorgelegt:

- Schreibt für die drei Männer einen Brief, in dem diese für ihre Auftraggeber die Frage nach der wahren Religion beantworten. Versucht dabei, eine Antwort auf die folgenden Fragen zu geben:

Warum könnte der Vater mit den drei Söhnen drei Ringe vererbt haben?

Wie können die drei Söhne zeigen, daß sie den richtigen Ring tragen?

Nachdem die Schüler/innen ihre Briefe verlesen haben, kann M 5b für eine abschließende Gesprächsrunde herangezogen werden. Die Münze König Balduins I. von Jerusalem, im 13. Jahrhundert zu Zeiten der Kreuzritter Herrscher über die Heilige Stadt, zeigt von links als Wahrzeichen der Stadt: Grabeskirche,

Davidsturm und Felsendom. Die Inschrift „regis regum omnium civitas“ lautet übersetzt: Dem König der Könige gehört die Stadt aller.

- Wie werden die Kreuzritter, wie können wir heute den Satz verstehen: Dem König der Könige gehört die Stadt aller?
- Überlegt, wer mit dem ersten Vater und wer mit dem Vater der drei Söhne gemeint sein könnte.

Alternative

Wer glaubt, daß die Schüler/innen mit der oben erzählten „Geschichte von den drei Ringen“ wegen ihrer Länge oder wegen ihrer Rückkopplung an den Beginn der Einheit (Stichwort „Jerusalem“) Schwierigkeiten bekommen könnten, der sollte mit der folgenden Kurzfassung zu den genannten Intentionen versuchen zu arbeiten:

Vor langer Zeit war ein König im Besitz eines kostbaren Ringes. Der war nicht nur schön anzuschauen, sondern besaß auch eine wunderbare Kraft: Der Ring machte seinen Träger zu einem Freund der Menschen und zu einem treuen Diener Gottes.

Diesen Ring vererbte der König auf den Sohn, der ihm am liebsten war. Und so ging es fort, bis der Ring an einen König mit drei Söhnen geriet, die ihm alle drei gleich lieb waren. Weil der Vater sich nicht für einen seiner Söhne als Erben entscheiden konnte, ließ er zwei weitere Ringe anfertigen. Diese waren nicht von ihrer Vorlage zu unterscheiden. Nach dem Tod des Vaters gerieten die Söhne nun in einen heftigen Streit, denn jeder glaubte, den echten Ring zu besitzen.

Schließlich urteilte ein weiser Richter, der um Hilfe angerufen worden war: Die Söhne sollten die wunderwirkende Kraft des Ringes dadurch zu beweisen suchen, daß sie den Menschen ein Freund und Gott ein treuer Diener wären.

Diese „Kurzfassung“ der Geschichte von den drei Ringen erlaubt es, sich auf direktem Wege dem Grundgedanken der Ringparabel zu nähern: Die „wahre Religion“ erweist sich in praktischer Humanität.

Die Kurzfassung kann zuerst ohne die Lösung der Geschichte (letzter Absatz) vorgelesen und mit den Fragen verbunden werden:

- Wer könnte mit dem Vater, wer mit den drei Söhnen gemeint sein?
- Erzähle die Geschichte zu Ende.

Die Schülererzählungen können anschließend mit dem Ende der Kurzfassung verglichen werden. Dabei sollte deutlich werden, daß dieses Ende auf die heutige Zeit weisen will: Die drei Söhne/Religionen meinen, allein im Besitz des Ringes/der Wahrheit zu sein. Um diesen Sachverhalt zu problematisieren (Ziel: Dialogfähigkeit), kann folgender Arbeitsauftrag gestellt werden:

- Muß es den *einen* Ring geben?

Schreibe die Geschichte von den drei Ringen neu. Überlege, was wäre, wenn der Vater mit den drei Söhnen den Ring vernichten würde?

Quellenangaben

- M 1a Die Altstadt von Jerusalem: Volker Fabricius
- M 1b Luftaufnahme Jerusalems: J. Zink: Bildwerk zur Bibel. Geschichte und Umwelt. Bd. 3, Nr. 310. Gelnhausen — Freiburg 1981 (J. Zink)
- M 1c Klagemauer: Volker Fabricius
- M 1d Grabeskirche: Volker Fabricius
- M 1e Felsendom: Volker Fabricius
- M 2a Am Grab Abrahams: Bernhard Boettge
- M 2d Sure 2: R. Paret: Der Koran
- M 2e Die Parabel von der Menschheitskarawane: Monika Machold
- M 3 Das Gespräch geht weiter: Bernhard Boettge
- M 4 Ein Jude betet: Unterrichtsmappe Religion, Judentum und Islam, Schülerheft; Religionspädagog. Institut der Ev. Kirche Baden, Karlsruhe, Verlag Kaufmann Lahr 1976, Ausschneidebogen.
Ein Christ betet: Exemplarische Bilder, W. Dietrich, Mappe 8, Bild 57, Burckhardthaus Verl. Gelnhausen 1980.
Ein Muslim betet: Unterrichtsmappe Religion, a.a.D.
- M 5a Die Geschichte von den drei Ringen: Volker Fabricius
- M 5b Münze König Balduins I. von Jerusalem: K.-H. Fleckenstein, W. Müller: Jerusalem, Die Heilige Stadt der Juden, Christen und Moslems, Herder Verlag, Freiburg-Basel-Wien 1988, S.14

Fortbildungsveranstaltungen (Oktober 1991 bis Februar 1992) im Religionspädagogischen Studienzentrum Schönberg

OKTOBER 1991

14. — 18. **Ferientagung für ReligionslehrerInnen und PfarrerInnen in der Eingangs- und Primarstufe**
Thema: „Pantomime und Ausdruckstanz“
Einführung in die Grundlagen unter Anleitung von Fachleuten, verbunden mit Trainingseinheiten. Mit Hilfe des Gelernten sollen biblische Texte interpretiert und in Bewegung umgesetzt werden.
Leitung: Hans Heller, RPZ Schönberg
Gerd Eichhorn, Darmstadt
22. — 24. **Fortbildungstagung für PfarrerInnen und MitarbeiterInnen in der Konfirmandenarbeit**
Thema: „Material-Börse“
Neue Anregungen für die eigene Planung und Arbeit finden durch das, was andere mitbringen; neue Ideen und gute Erfahrungen weitergeben und im Schönberger Materialschatz stöbern, das ist möglich auf der MATERIAL-BÖRSE!
Leitung: Angelika Detrez, RPZ Schönberg
23. — 25. **Fortbildungstagung für ReligionslehrerInnen und PfarrerInnen in der Sekundarstufe II**
Thema: „Bilder der Apokalypse in der biblischen Überlieferung und in der Geschichte der Kunst“
Leitung: Dr. Gerhard Brockmann, RPZ Schönberg
Referent: Friedrich Damrath, Lich
29. — 31. **Fortbildungstagung für ReligionslehrerInnen und PfarrerInnen an Sonderschulen — alle Sonderschularten**
Thema: „Schulgottesdienste vorbereiten und feiern“
Gottesdienste in der Schule — wir wollen über ihre Funktion, ihre Chancen und Grenzen nachdenken. Zu verschiedenen Themenbereichen sollen Gottesdienste entworfen und gefeiert werden.
Leitung: Anita Müller-Friese, RPZ Schönberg

NOVEMBER 1991

04. — 08. **Fortbildungstagung für ReligionslehrerInnen an Gesamtschulen — Außenlehrgang des HILF* in Schönberg —**
Thema: „Teilnehmer- und praxisorientiertes Arbeiten mit ReligionslehrerInnen an Gesamtschulen: Biblische Psalmen und menschliche Grunderfahrungen“
Leitung: Walter Gerhardt, RPZ Schönberg
Thomas Bruinler, PTI Kassel
13. — 15. **Fortbildungstagung für ReligionslehrerInnen und PfarrerInnen in der Sekundarstufe I**
Thema: „Wasser als Symbol in der biblischen Überlieferung und in Erfahrungen des Lebens“
Leitung: Dr. Gerhard Brockmann, RPZ Schönberg
22. — 24. **Fortbildungstagung für ReligionslehrerInnen an Sonderschulen und Grundschulen**
Thema: „Advent und Weihnachten“
*Advent und Weihnachten — Erwartung und Ankunft. In diesem Fortbildungsprogramm stützen wir uns auf unsere Unterrichtsprojekte, die wir zusammen mit behinderten und nichtbehinderten Kindern und Jugendlichen in der Advents- und Weihnachtszeit durchgeführt haben. Von daher sollten sich nicht nur MitarbeiterInnen aus dem aus dem Sonderschulbereich, sondern auch aus der Grundschule angesprochen fühlen. Sie sollten zu diesem Seminar möglichst einen Trainingsanzug oder bequeme Kleidung, eine Wolledecke und Musikinstrumente mitbringen.
Zur Einstimmung möchten wir Sie auf unsere Projektdokumentation in den „Schönberger Heften 3/90“ hinweisen.*
Leitung: Heribert Gerum / Thomas Holzbeck
Anita Müller-Friese, RPZ Schönberg
27. — 29. **Fortbildungstagung für ReligionslehrerInnen an Sonderschulen — alle Sonderschularten**
Thema: „Wundergeschichten im RU“
*Wundergeschichten machen es uns manchmal schwer. Wie sind sie zu verstehen? Sind sie wörtlich zu nehmen und zu glauben, oder haben sie einen anderen Sinn? Wie können sie Kindern vermittelt werden?
Die Tagung bietet theologische Informationen zu den Wundergeschichten des Neuen Testaments. Anhand von 2 Geschichten wollen wir erleben und gestalten, was das Wunderbare der Geschichten ist. Die Behandlung im Unterricht schließt sich an.*
Leitung: Anita Müller-Friese, RPZ Schönberg

noch NOVEMBER 1991

29. — 30. **Fortbildungstagung für ReligionslehrerInnen und PfarrerInnen an Beruflichen Schulen**
Thema: Advents-Tagung: „... und es ward Licht!“
Leitung: Manfred Kopp, RPZ Schönberg

DEZEMBER 1991

02. — 05. **Fortbildungstagung für ReligionslehrerInnen an Sonderschulen — alle Sonderschularten —**
Thema: Das „Burn-Out-Syndrom“
„Ausgebrannt“ — so fühlen sich (nicht nur) LehrerInnen bisweilen. Die Ideen fehlen, die SchülerInnen und die Schule ‚nerven‘, man sehnt sich nach Ruhe. Wir wollen uns darüber austauschen, welche Hintergründe und Ursachen zu dem ‚Burn-Out-Syndrom‘ führen. Persönliche und strukturelle Faktoren sollen zur Sprache kommen. Beratungsgespräche im Kreis der Gruppe — Übungen zur Entspannung — Meditation: dies sind Möglichkeiten, dem Ausbrennen zu begegnen. Wir wollen sie probieren!
Leitung: Anita Müller-Friese, RPZ Schönberg
02. — 06. **Fortbildungstagung für ReligionslehrerInnen und PfarrerInnen in der Sekundarstufe I — Außenlehrgang des HILF*) In Schönberg —**
Thema: „Konkretisierung der Rahmenrichtlinien Evangelischer Religion Sekundarstufe I“
Leitung: Dr. Gerhard Brockmann, RPZ Schönberg
Thomas Bruinier, PTI Kassel
06. — 07. **Fortbildungstagung für ReligionslehrerInnen und PfarrerInnen in der Primarstufe**
Thema: „Musizieren mit Orff'schen Instrumenten“
Leitung: Ulrich Pietsch, Darmstadt
Hans Heller, RPZ Schönberg
Achtung: Für dieses Seminar bitte nicht mehr anmelden!
Voraussichtlicher Zusatztermin 31.01. — 1. 2. 1992

JANUAR 1992

24. — 25. **Fortbildungstagung für ReligionslehrerInnen an Beruflichen Schulen**
Thema: „BRU konkret“
Leitung: Manfred Kopp, RPZ Schönberg

FEBRUAR 1992

17. — 20. **Fortbildungstagung für ReligionslehrerInnen an Sonderschulen für Geistigbehinderte**
Thema: „Habt Ihr schon gehört von Abraham?“
Leitung: Anita Müller-Friese, RPZ Schönberg
21. — 22. **Fortbildungstagung für ReligionslehrerInnen an Beruflichen Schulen**
Thema: BRU konkret“
Leitung: Manfred Kopp, RPZ Schönberg

*) = Anmeldungen für HILF-Tagungen — mit *) gekennzeichnet — bitte direkt an:
HESSISCHES INSTITUT FÜR LEHRERFORTBILDUNG (HILF), Reinhardswaldschule, 3501 Fulda 1

Anfragen und Anmeldungen sind, sofern es sich nicht um HILF-Tagungen handelt, direkt an das Religionspädagogische Studienzentrum, Im Bühl 30, 6242 Kronberg, Tel. 0 61 73 / 40 51, zu richten. Sie werden möglichst frühzeitig erbeten. Ein Programm mit näheren Angaben erhalten Sie einige Wochen vor der Veranstaltung. — Die angegebenen Zielgruppen sollen lediglich die Orientierung erleichtern. Häufig wird es nach Anfragen möglich sein, daß am Thema interessierte Pfarrer und Lehrer aus anderen Schularten, Schulstufen und Propsteibereichen an der jeweiligen Fortbildungstagung teilnehmen können.